Nr. 207 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Dienstag, den 9. September 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Vorboten für Paneuropa?

Der Briandsche Plan als Grundlage — Der Völkerbundsrat übernimmt die Weiterbehandlung — Einsetzung eines Prüfungsausschusses — Die Minderheitenfrage wird mit einbezogen — Die englische Auffassung durchgesetzt

Genf. Eine offizielle Einladung zu der ersten Europa-Konferenz, ist bisher noch nicht erfolgt. Die Konferenz wird jedoch voraussichtlich am Montag abend zu einer geheimen Sitzung in der Glasveranda des Völkerbundssekretariats zusammentreten, um den Bericht Briands anzuhören. Es dürfte jetzt feststehen, daß in den diplomatischen Vorverhandlungen die englische Auffassung sich durchgesetzt hat, nach der der gesamte Fragenkomplex der Zuständigkeit der europäischen Konferenz enthoben und das Schwergewicht in die Vollversammlung des Völkerbundes gelegt wird. Damit ist die Entscheidung aus den Händen Frankreichs in die an der Völkerbundsversammlung teilnehmenden europäischen und außereuropäischen Mächte versetzt worden. Die englische Auffassung, die in wachsendem Maße auch unter den übrigen europäischen Regierungen Anhänger findet, kann dahin zusammengefaßt werden, daß im Rahmen des Völkerbundes eine Art europäische Teilung geschaffen werden soll, in der die paneuropäischen Fragen gemeinsam mit den außereuropäischen Fragen zu prüfen sind. Die letzte Verantwortung soll jedoch nicht die europäische Konferenz, sondern der Völkerbundsrat und die Vollversammlung des Völkerbundes tragen. Im Rahmen eines vom Völkerbund einzusetzenden Ausschusses sollen sämtliche europäischen wirtschaftlichen Fragen, insbesondere die Frage der Abrüstung, der Minderheiten, sowie einzelne regionale europäische Fragen wie die Balkanfrage, die mitteleuropäische Frage, die baltische Frage und die die Donaustaaten berührende Frage zur Erörterung gelangen.

Was in Genf interessiert

Genf. Zu den das größte Interesse auf der bevorstehenden Versammlung des Völkerbundes in erster Linie erweckenden Frage gehören die Abrüstungsfrage, die Minderheitenfrage, die Reform des Völkerbundssekretariats, die Saarfrage und auch die Memelfrage.

In der Minderheitenfrage scheint man auf deutscher Seite zu beabsichtigen, in dem 6. Ausschuß der Völkerbundsversammlung eine Besserung des gegenwärtigen Beschwerdeverfahrens durch Revision der Madrider Ratsbeschlüsse zur Verhandlung zu stellen.

In der Abrüstungsfrage dürfte die deutsche Haltung in der Richtung eines beschleunigten Abschlusses der vorbereitenden Arbeiten und der Festsetzung der Einberufung der Weltabrüstungskonferenz liegen. In der Saarfrage hofft man bereits in den nächsten Tagen eine Entscheidung über die endgültige Abberufung des internationalen Bahnschutzes im Saargebiet erreichen zu können. Die Frage der Wiederaufnahme der in Paris abgebrochenen Saarverhandlungen dürfte jedoch lediglich im Rahmen privater Unterredungen zwischen dem deutschen und dem französischen Außenminister zur Sprache gelangen.

Pilsudski eröffnet den Wahlkampf

Für Aenderung der Wahlordination — Kaltes Wasser für die Gehirne der kranken Abgeordneten Gegen die Zahlung der Diäten an das Sejmpräsidium — Die Verfassung: Prostitutka: Konstitutka Erneute Herabsetzung des Sejms und der ehemaligen Abgeordneten

Warschau. Der Chefredakteur des Regierungsblattes „Gazeta Polska" hatte mit dem Ministerpräsidenten und Marschall Pilsudski über die erste Wahlwoche eine Unterredung, in welcher der Marschall gewissermaßen den Wahlkampf für seine Partei eröffnet. Wie nicht anders zu erwarten, ergeht sich der Marschall wieder in den schärfsten Angriffen und Beschimpfungen des Sejms und der früheren Abgeordneten, denen er nachruft, daß es gegen ihre Gehirnkrankheit nur kaltes Wasser als Heilung gibt. Die Verfassung wird wiederholt als Konstitutka: Prostitutka benannt und erwähnt, daß in ihr nichts von Parteien steht und daß sich die Abgeordneten eine Rolle anmaßen, die ihm untragbar erscheine. Auch gegen den Sejmmarschall werden Vorwürfe erhoben, daß er sich Gelder auszahlen lasse für die in der Konstitution keine Grundlage vorhanden sei, daß sich die Abgeordneten ihre Schweinereien bezahlen lassen und es fallen im Zusammenhang Worte, wie „Hotel", „Fotel", „Bordel" und „Serdel", die kennzeichnen sollen, in welcher Richtung sich die Arbeit der Abgeordneten bewegt. Die meisten hätten sehr schmierige Hosen und leiden an einer Manie, daß sie sich selbst mit dem Staat verwechseln. Mit einem solchen „Dreck" müsse aufgeräumt werden und kein Pfennig öffentlicher Gelder dürfe während der Auflösung des Sejms für die Abgeordneten verwendet werden. Der Marschall ekelt sich vor dem Wühlen im Dreck, der von den früheren Abgeordneten stamme. Schließlich bekennt der Marschall, daß die Konstitution bezüglich der Wahlordnung Fehler erhalte und er habe sie nur deshalb noch nicht geändert, weil er keine Zeit dazu hatte.

*

Es hat keinen Sinn sich mit den Ausführungen des Marschalls Pilsudski auseinanderzusetzen. Man nimmt sie zur Kenntnis und schließlich beurteilt man den Wert einer Persönlichkeit nach dem Maßstab seiner öffentlichen Aeußerungen. Wer sein Staatsvolk für Idioten hält, von dem kann man kaum erwarten, daß er es anders beurteilt.

Wieder eine Straßenschlacht in Hamburg

Ein Nationalsozialist getötet, 10 Personen und zwei Polizeibeamte schwer verletzt.

Hamburg. Am Sonntag nachmittag gegen 16 Uhr kam es beim Sternschanze-Bahnhof zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Einige Hundert in Uniform befindlich gewesene Nationalsozialisten zogen durch die Stadt und trafen am Sternschanzebahnhof mit Kommunisten zusammen, die auf Lastkraftwagen einen Wahlpropagandazug veranstalteten. Im Augenblick entspann sich eine Schlägerei, bei der Messer und Schlagwaffen eine Rolle spielten. Soweit bis jetzt bekannt geworden ist, sind 10 Personen durch Hieb- und Stichverletzungen so schwer verletzt worden, daß ihre Ueberführung in Krankenhäuser erfolgen mußte. Ein Nationalsozialist ist inzwischen gestorben. Die Polizei mußte mit starken Kräften einschreiten. Zwei Beamte wurden durch Schläge verletzt. 31 Personen wurden festgenommen.

Das Leichenbegängnis Jakob Pistiners

Ein solches Leichenbegängnis, wie es der tote Führer der rumänischen Sozialdmokraten, Dr. Jakob Pistiner, gehabt hat, hat Czernowic wohl noch nie gesehen. Viele zehntausende Arbeiter und Arbeiterinnen folgten am 26. August seinem Sarg und bekundeten ihre Trauer um den Toten. An seinem Sarg sprachen eine ganze Reihe von Vertretern von Arbeiterorganisationen aus dem ganzen Land, Genosse Moscovici für die sozialdemokratische Reichsexekutive, Lothar Radaceanu für die sozialdemokratischen Abgeordneten, Dr. Kißmann für den „Bund", ein Vertreter des Czernowicer Bürgermeisters und viele andere Genossen.



Der neue Führer der österreichischen Frontkämpfer-Vereinigung
ist Major a. D. Kopschitz, der einstimmig zum Nachfolger des kürzlich verstorbenen Obersten a. D. von Hiltl gewählt wurde.

Sozialistische Offensive in Oesterreich

Unter dem allgemeinen Eindruck der Wahlkämpfe in Deutschland hat man für einige Zeit ganz die Vorgänge in Oesterreich vergessen, die noch der Entscheidung harren. Dank der Opposition der Sozialdemokratie mußte Schober durchgreifen und hat — man mag darüber streiten —, den Sieg über die Heimwehren davongetragen. Die Führung hat gewechselt und die Heimwehren werden in Zukunft mehr eine militärische Spielerei des jungen Fürsten Starhemberg bleiben, der ja genügend Geld hat, sich diesen Luxus zu leisten, aber der neue Führer wird klug genug sein, nicht mehr zu tun, als gerade der Regierung Schober lieb ist. Die Opposition der Sozialdemokratie hat es in zäher Angrifftaktik durchgesetzt, daß Bundeskanzler Schober den Putschisten Papst aus Oesterreich nach Italien verbannte und schließlich die Heimwehrführer Steidle und Pfrimmer durch Starhemberg ersetzen ließ. Eine Beruhigung ist eingetreten, durch kluge Taktik ist die Heimwehr vom Einfluß auf die Regierung hinausmanövriert worden. Aber damit ist der Arbeiterklasse wenig gedient, denn ihr verbleibt, trotz der äußeren Beruhigung, Not und Arbeitslosigkeit weiter und eine Wirtschaftskrise, die sich hier mehr als irgendwo anders auswirkt, weil auch die Regierung die notwendigen Schritte nicht zu unternehmen gedenkt, die die Sozialdemokratie vor dem Schluß des Nationalrats im Juli d. J. beantragt hat.

Nun geht die Sozialdemokratie vor Eröffnung des Nationalrats im Oktober zur Offensive über und stellte ein Arbeitsprogramm auf, in welchem auch ein Volksbegehren für die Einführung der Alters- und Invalidenversicherung vorgesehen ist. Dieses Volksbegehren hat nun in Kreisen der bürgerlichen Parteien Entsetzen hervorgerufen und man vergleicht die Forderung nach einem Volksbegehren mit dem Vorgehen Hugenbergs im Reich. Man vergißt hierbei, daß es ein Industrieller war, der seinerzeit Otto Bauers Vorschlag unterstützte, daß es an der Zeit sei, daß die Bundesregierung zugreife und sowohl den Arbeitslosenfonds aus ihren Mitteln ergänze, als auch die Mittel bereit stelle, um die Alters- und Invalidenversicherung zu ermöglichen. Die Regierung, die kürzlich erst die Investitionsanleihe erhielt, denkt aber nicht daran, der Arbeiterklasse zu Hilfe zu kommen, sondern möchte nach eigenem Gutdünken handeln. Nun hat die Sozialdemokratie die Offensive ergriffen und fordert ein Volksbegehren, welches zur Durchführung nicht weniger als 200 000 Unterschriften braucht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Zahl bald überschritten sein wird, denn die Arbeitermassen wissen, daß hier der einzige Weg besteht, diese Alters- und Invalidenunterstützung einmal zu erreichen. Hier hat die Sozialdemokratie über das feige Verhalten des Bürgertums hinaus wieder den Weg gewiesen, wie der Arbeiterklasse geholfen werden kann.

Es ist mit diesem Volksbegehren durchaus nichts Neues gefordert worden. Es soll nur verhindert werden, daß die Arbeitslosenbezüge teils entzogen, teils herabgesetzt werden, und die Alters- und Invalidenversicherung ist bereits vor drei Jahren beschlossen worden, wurde aber immer unter Hinweis auf Mangel von Mitteln nicht durchgeführt. Das Volksbegehren stellt nun diese Forderung nach Durchführung und zeigt die Wege, woher die Mittel genommen werden sollen. Der Plan geht sogar noch weiter und beabsichtigt eine Herabsetzung der Beiträge für die Arbeitslosenversicherung bei den Arbeitern, Angestellten und Unternehmern, die die Lasten bisher tragen mußten, wähernd die Bundesregierung sich bisher vor größeren Zuschüssen gedrückt hat. Auch die Sozialdemokratie ist der Ansicht, daß die Bundesregierung zur Fürsorge herangezogen werden muß, während die Industrie von den sozialen Lasten zum Teil befreit werden muß. Daß diese Taktik den bürgerlichen Parteien nicht gefällt, ist verständlich, denn man war der Meinung, daß die Mehrheit im Nationalrat schon alle Forderungen der Sozialdemokratie im Parlament begraben werde. Es ist anders gekommen, und wenn die bürgerliche Mehrheit im Nationalrat dem Willen des Volksbegehrens sich wird entziehen wollen, so bleibt eben nichts anderes übrig, als Neuwahlen, die dann die Entscheidung bringen müssen, wie in Oesterreich regiert werden soll. —

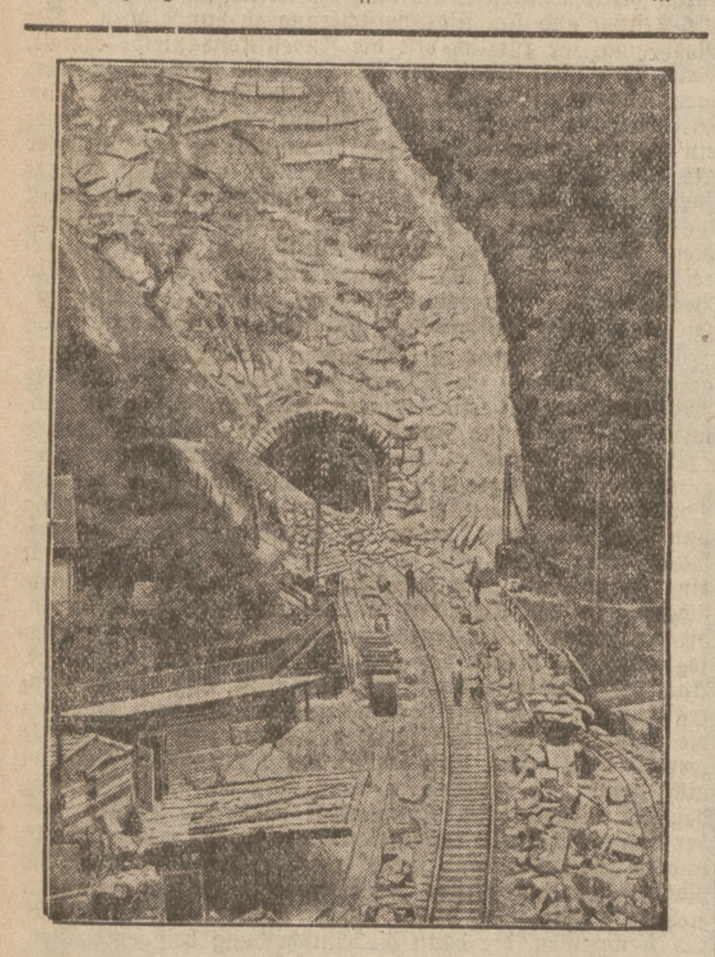
Die Parteivertretung der Sozialdemokratie hat sich nicht allein auf dieses Volksbegehren beschränkt, sondern hat auch die Einbringung einer Reihe von Gesetzesprojekten beschlossen, vermittels derer die Wirtschaftskrise wenigstens teilweise behoben werden soll. Zu ihnen gehört in erster Linie die Förderung des Bauwesens durch staatliche Zu-

schüsse, Förderung des Warenexports durch Uebernahme von Garantien für die Industrie für Russenlieferungen, sogenannte Lieferungskredite. Die Stadt Wien, wie auch die Landesregierung Wien, welche sozialistisch geleitet werden, haben hier Vorbildliches geleistet und haben für Russenlieferungen Garantien für einige Millionen Schilling übernommen, während die Bundesregierung sich weigert, auf diese Weise der Industrie wirksam zu helfen. Die Bundesregierung hat einmal ein großzügiges Bauprogramm in Aussicht gestellt, aber die fraglichen finanziellen Zuschüsse sind ausgeblieben, nunmehr will die Sozialdemokratie durch ein besonderes Gesetz diese Bauaktion fördern, indem die Bundesregierung zu diesen Zuschüssen gezwungen wird. Darüber hinaus fordert die Sozialdemokratie die Einführung eines Getreidemonopols, erstens, um die Brotpreise im Rahmen der Leistungsfähigkeit breiter Volksschichten zu halten, und andererseits, um auch den Kleinbauern zu helfen, die nicht mehr durch den Großgrundbesitz mit seiner Preispolitik ausgeplündert werden sollen, Ermäßigung der Bankzinsen und eine Notstandsaktion zugunsten von Ortschaften, deren Bevölkerung durch die Stillegung der Industrie betroffen worden ist, vollenden das große Offensivprogramm der österreichischen Genossen.

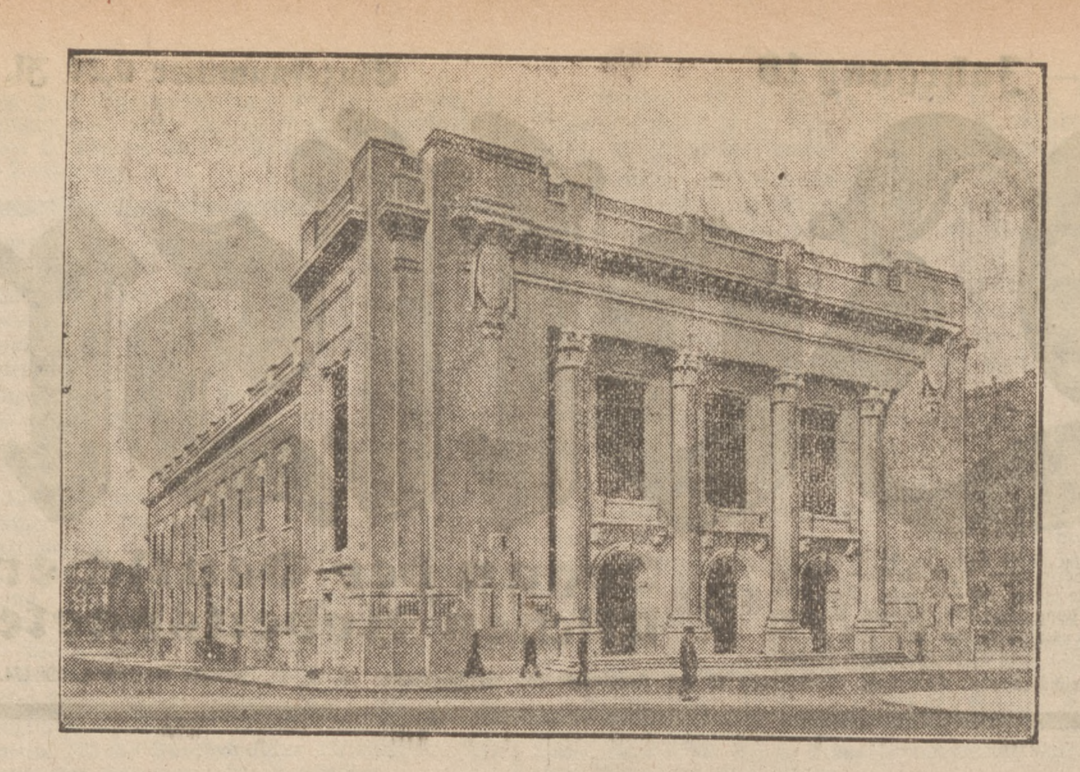
Wir haben schon mehrfach darauf hingewiesen, daß dieses Aktionsprogramm im bürgerlichen Lager Entsetzen hervorgerufen hat. Man glaubte, wieder fortwursteln zu können, denn die bürgerliche Mehrheit hat es im Nationalrat bisher verstanden, unter fadenscheinigen Gründen die Forderungen der Arbeiterklasse abzulehnen. Einmal mit Rücksicht auf die Wirtschaftskrise und weiter, unter Hinweis auf die schlechte Finanzlage, mit der Vertröstung, daß erst eine Investitionsanlage alles ermögliche. Nachdem dieses Oesterreich gewährt wurde, glaubt man zunächst an Parteiinteressen, nicht aber, um dem ganzen Volk zu helfen. Unter diesen Gesichtspunkten hat sich die Sozialdemokratie entschlossen, die Aktion zu unternehmen, um den Nationalrat bei seinem Zusammentritt im Oktober vor vollendete Tatsachen zu stellen. Die Forderungen der österreichischen Genossen sind nichts Uebertriebenes. Noch vor Wochen haben in ihren wirtschaftlichen Betrachtungen auch die bürgerlichen Blätter zur Behebung der Krise ähnliche Wünsche an die Regierung gestellt. Da diese Forderungen nunmehr in konkreter Form auch von der Sozialdemokratie gestellt werden, taugen sie mit einem Male nichts und werden einfach als „Parteipolitik“ abgelehnt. Davon werden sich aber unsere Genossen nicht abhalten, sondern jenen Weg gehen, der sie bestimmt, helfend der Arbeiterklasse unter die Arme zu greifen.

Nun werden gewiß viele Leser zu der Ueberzeugung kommen, daß es ja leider nur in Oesterreich ist. Aber der österreichischen Arbeiterklasse ist nichts geschenkt worden und mehr, als wirklich wo anders, erschallt gerade dort aus einer bürgerlichen Einheitsfront der Ruf: „Fort mit dem Marxismus!“ Mehr als einmal hat man den Vernichtungsfeldzug gegen den Marxismus unternommen und auch die Heimwehrbewegung war nichts anderes, als ein Mittel, mit dem Sozialismus fertig zu werden. Das Bürgertum ist am festen Willen der Arbeiterklasse gescheitert. Und daß es in Oesterreich möglich ist, sozialistische Teilforderungen durchzusetzen, geschieht dank der Einigkeit der Arbeiterklasse, und, vor allem, der Geschlossenheit der sozialistischen Bewegung. Hier sind die Kommunisten nicht groß geworden, weil eine zielbewußte sozialistische Politik ihren Aufstieg verhindert hat. Aber auch in Oesterreich rechnet man mit der sozialistischen Bewegung im allgemeinen und hofft, daß ein Wahlsieg im Reich auch die sozialistische Arbeit in Oesterreich fördern wird. Es zeigt sich immer wieder, daß die sozialistische Bewegung in allen Staaten Aufstieg und Niedergang der Arbeiterklasse in anderen Ländern bestimmt. Die österreichische Arbeiterbewegung ist stark geworden, weil sie sich unbekümmert um Sieg und Niedergang am sozialistischen Ziel hielt. Und dies muß auch wegweisend sein für die Taktik der Sozialisten in anderen Ländern.

Wir zweifeln nicht daran, daß der größte Teil des sozialistischen Aktionsprogramms, welches unsere österreichischen Genossen aufgestellt haben, auch durchgeführt wird. Durchgeführt werden kann, weil eine gute Organisation und vorzügliche sozialistische Schulung die Voraussetzungen hierfür sind. In einem kleinen, armen Lande ist hier die Sozialdemokratie wegweisend für den Aufbau und die Gesundung des Landes Oesterreich und zugleich zur politischen Machtnutzung der Arbeiterklasse. —ll.



Ein Erdrutsch auf der Schwarzwaldbahn
ging bei dem unteren Eingang des Triberger Quertunnels zwischen Triberg und Nußbach nieder. Die Ursache ist in den Tunnelinstandsetzungsarbeiten und in der langen Regenzeit zu suchen.



Die Tagungsstätte der 11. Völkerbundsversammlung
die am 10. September in Genf zusammentritt, ist zum erstenmal — an Stelle des bisher benutzten, baulich und akustisch ungünstigen Reformationssaales — der Kurfürsten-Palast.

Argentinien nach dem Umsturz

Irigoyen im Sterben — Vor Auflösung des Parlaments — Der Eindruck in England

Neuyork. Wie aus Buenos Aires gerüchtweise verlautet, soll Irigoyen, der übrigens wieder freigelassen worden ist, infolge eines Schlaganfalles im Sterben liegen. Eine Bestätigung dieser Nachricht liegt jedoch noch nicht vor.

General Uriburu hat eine Kundgebung erlassen, in der er die Auflösung des Parlaments verspricht, die Armee sei durch die Regierung Irigoyens verpflichtet, das Land vom Chaos und Ruin zu retten. Die Zahl der Revolutionsopfer beläuft sich auf mindestens auf 59 und mehrere 100 Verletzte. In Washingtoner Regierungskreisen erhofft man von dem Umsturz in Buenos Aires eine Besserung der Beziehungen zwischen Argentinien und den Vereinigten Staaten.

England und der Umsturz

London. In britischen Geschäftskreisen die an Argentinien interessiert sind, neigt man dazu, die Ursachen der Revolution in Buenos Aires auf die Verschlechterung der wirtschaftlichen und finanziellen Lage während der letzten zwei Jahre zurückzuführen, für die nunmehr Irigoyen verantwortlich gemacht werde. Der Generaldirektor der Buenos Aires-West-Eisenbahn, die im englischen Besitz ist, hat ein Telegramm erhalten, demzufolge der Eisenbahndienst unter der Revolution nicht gelitten hat. Für England interessiert natürlich die Frage, inwieweit die politische Entwicklung in Argentinien auf den beabsichtigten Besuch des Prinzen von Wales zur Eröffnung der britischen Industrie-Ausstellung in Buenos Aires rückwirken kann. Man hoffte zur Zeit noch auf eine Besserung der Verhältnisse bis zum nächsten Frühjahr, damit ein Programmwechsel vermieden werden kann. Wieweit die Behauptungen gewisser englischer Zeitungen von dem Einfluß Amerika feindlicher Elemente bei der Revolution zutreffend sind, läßt sich zur Zeit schwer nachprüfen.

Memels Kampf ums Recht

Wird der Völkerbund die Behandlung ablehnen? — Aus der Beschwerde an die Ratsmächte

Genf. In der Beschwerde des Memelgebietes, die hier eingegangen ist, wendet sich der Landtag an die im Völkerbundsrat vertretenen Mächte mit der Bitte, dem Entschluß des Rates, dem Memelgebiet Autonomie zu verleihen, zu der bisher immer noch verhinderten völligen Durchführung zu verhelfen und die Regierung der Republik Litauens zu veranlassen:

1. Die Bildung einer Regierung auf parlamentarisch-demokratischer Grundlage zuzulassen,
2. den Gouverneur anzuweisen, sich nicht in die autonomen Angelegenheiten einzumischen und sein Veto gegen die vom Landtag angenommenen Gesetze zu begründen, daß die Begründung die Berechtigung des Vetos gemäß Artikel 16 des Statuts erkennen läßt.
3. Die autonome Justizhoheit des Memelgebietes in jeder Beziehung zu achten,
4. den dem Memelgebiet nach Artikel 35 des Statuts zustehenden Finanzanteil zuzubilligen.
5. Den Kriegszustand und die Pressezensur aufzuheben und
6. die Herausgabe von Gesetzen zur Erweiterung der Befugnisse des Gouverneurs zu unterlassen.

*

Wie es heißt, soll die Beschwerde des Memellandes noch nicht vor dem Völkerbund bei seiner jetzigen Sitzung zur Behandlung kommen.

Kämpfe mit den chinesischen Kommunisten

London. Wie aus Schanghai gemeldet wird, sind in Tschngscha schwere Kämpfe zwischen chinesischen Regierungstruppen und Kommunisten ausgebrochen. Am Sonnabend hatten die Kommunisten einen Teil der Stadt besetzt, doch wurden sie am Sonntag wieder vertrieben.

Neues Gefecht an der Nordwestgrenze Indiens

London. An der indisch-afghanischen Grenze kam es, 20 Kilometer südwestlich von Parachinar, zu einem Gefecht zwischen englisch-indischen Truppen und aufständischen Stämmen. Es dauerte 11 Stunden und endete mit dem Rückzug der Aufständischen, die mehrere Dörfer und einen Militärposten angegriffen hatten und einige Kilometer vorgestoßen waren. Artillerie griff ein und vertrieb den Feind aus seinen Stellungen.

58 Kommunisten in Budapest verhaftet

Budapest. Am Sonnabend gegen 18 Uhr haben sich etwa 150 Kommunisten, meist junge Burschen, in der Nähe des Westbahnhofes versammelt. Da sie eine große Kundgebung veranstalten wollten, griff die Polizei ein und trieb sie auseinander. Dabei wurden 51 Personen verhaftet.

Der Generalstreik in San Sebastian beendet

Madrid. Letzte Meldungen aus San Sebastian besagen, daß der Generalstreik abgeblasen wurde und die Arbeit allgemein wieder aufgenommen worden ist. Die Unruhe in den Arbeiterkreisen besteht jedoch fort. Gerüchte, die von möglichen umstürzlerischen Ereignissen in Spanien wissen wollen, werden in Madrid in verantwortlichen Kreisen nicht geglaubt.

4000 Tote in San Domingo

Ausbruch von Seuchen befürchtet.

Neuyork. Nach den letzten Feststellungen ist die Zahl der bei der Wirbelsturmkatastrophe in San Domingo ums Leben gekommenen Personen auf 4000 gestiegen. In einem Mutterheim sind zahlreiche Frauen neugeborener Kinder umgekommen. Die Aerzte befürchten den Ausbruch von Seuchen, da die Wasserversorgung noch nicht arbeitet.

Traditionelle Politik oder Friedenspolitik?

Paris. Nach der Sitzung des französischen Ministerrates wurde am Sonnabend eine amtliche Verlautbarung herausgegeben, in der es in bezug auf die Genfer Tagung u. a. heißt, daß Frankreich seine traditionelle, auf der Achtung der Friedensverträge aufgebaute Friedenspolitik fortsetzen werde.



Flugzeug verbrennt in der Hochspannungsleitung — 9 Opfer!
Ein polnisches Militärflugzeug, das bei Warschau wegen Motorschadens notlanden wollte, geriet in eine Hochspannungsleitung, fing Feuer und verbrannte mit seiner Besatzung. Der Brand griff auf ein Holzhaus über, das in kürzester Zeit völlig in Flammen stand. Von seinen Bewohnern konnten sechs mit knapper Not schwerverletzt gerettet werden, während eine siebente Person in dem brennenden Hause umgekommen sein soll.

Polnisch-Schlesien

Die Stunde des Verkehrsministers

Als Kolumbus nach langen Irrfahrten endlich Amerika entdeckt hat und im Begriff war das neue Land zu betreten, sprang aus den Büschen ein tschechischer Geiger heraus und sagte dem erstauntn Amerikaentdecker: „Ja sem juz tu oddawna, pane Kolumbus!“ (Ich bin schon lange hier, Herr Kolumbus.) Dieser Vorfall scheint dem polnischen Verkehrsminister, Herrn Kühn, im Gedächtnis geblieben zu sein, denn er raffte sich zu einer kühnen Tat auf. Ohne jemandem ein Wort zu sagen, entschloß sich der Ministerpräsident, Marschall Pilsudski, die beiden gesetzgebenden Körperschaften, den Sejm und Senat, aufzulösen. Selbst in eingeweihten Sanacjakreisen hat man noch um 10 Uhr vormittags von dem Entschluß etwas zewußt. Um halb 11 Uhr vormittags hat man erst von dem Entschluß in Warschau erfahren. In der Provinz wußte man schon früher, was los ist, denn die Bahnschaffner haben schon einen Tag vorher überall erzählt, daß der Sejm und der Senat aufgelöst sind. Sie haben auch den Sejmabgeordneten und Senatoren gesagt, daß ihre Freibilletts nur bis zum 30. August, 8 Uhr früh, gültig sind. Keiner von den Abgeordneten und Senatoren ahnte, was bevorsteht, aber die Kondukteure haben schon Bescheid gewußt. Dabei war der Herr Verkehrsminister von Warschau abwesend und befand sich in der Sommerfrische.

Der Marschall Pilsudski war über seine Entscheidung zufrieden und rieb sich die Hände, und das war am 30. August in der Mittagszeit der Fall. Da kam aber der Herr Verkehrsminister und sagte: „Ich habe das schon früher angeordnet, Herr Marschall!“ Die Szene war nicht übel, und wie der „Robootnik“ zu melden weiß, war über den Verkehrsminister selbst der Vizepremier Beck sehr erfreut und sollte den Verkehrsminister auf die Schulter geklopft und ihn noch vieles in Aussicht gestellt haben.

Ein solcher Vorfall steht in der Parlamentsgeschichte ganz vereinzelt da, daß ein Verkehrsminister von der Parlamentsauflösung die Bahnschaffner einen Tag vor der Auflösung instruiert, damit sie noch vor der Auflösung die Bahnkarten nicht anerkennen. Warum das geschehen ist, kann man sich denken. Es war gerade der 30. gewesen, als die Sejmabgeordneten unterwegs nach Warschau waren, um die Diäten abzuholen. Man wollte ihnen ein Schnippchen schlagen, indem man ihre Reiselegitimationen für ungültig erklärte. Mancher von den Sejmabgeordneten kam dadurch in die allerärgste Verlegenheit. Seine Abgeordnetenlegitimation wurde nicht als gültig anerkannt, und da es gerade vor dem 1. war, war der Beutel auch leer gewesen. Die Herren Volksvertreter mußten in diesem Falle den Zug verlassen und zu Fuß nach Warschau wandern, um die Diäten in Empfang zu nehmen. In Warschau erlebten sie eine weitere Enttäuschung, denn die Staatskasse verweigerte die Auszahlung der Abgeordnetendiäten.

Tagesordnung der ersten Sejmsitzung

Wie schon mitgeteilt wurde, findet am 10. die erste Sitzung des Schlesischen Sejms nach der Vertagung statt. Die Tagesordnung ist ziemlich umfangreich. Zuerst gelangen zur Beratung 4 Punkte, die sich auf die Reorganisierung der Finanzämter in Kattowitz, Königshütte, Rybnik und Bielitz beziehen. Weiter wird der Sejm über den Bau der neuen Bahnlinie Teschen—Seibersdorf—Moszenica und der neuen Bahnlinie Strzebin—Wosniki beraten. Als weiterer Gegenstand kommt der Bericht der Sozialkommission über die Krüppelfürsorge zur Beratung und der Bericht der Rechtskommission über die Rentabilität der Güter, der Bericht der Sozialkommission über die Ausdehnung der Verordnung des Staatspräsidenten vom 22. August 1927, bezüglich der Vorbeugung der Berufskrankheiten und ihrer Bekämpfung. Als letzter Punkt stehen auf der Tagesordnung „Petitionen“.

Die Aufständischen gehen beten

Die schlesischen Aufständischen haben neulich einen vernünftigen Entschluß gefaßt, denn sie haben zusammen mit den Sanacja-Matki einen Massenausflug nach Czenstochau gemacht, um dort der „Königin Polens“ ihre Gebete zu Füßen zu legen. Allerdings haben sie das mit großer Aufmachung gemacht, mit Musik und Fahnen, aber das kann man noch hinnehmen. Es ist auch die höchste Zeit gewesen, daß die Herren Aufständischen durch Gebete ihr Gewissen erleichtern wollen. Rein ist das Gewissen jedenfalls nicht, und wenn sie es tatsächlich reinigen wollen, so mußten sie schon nach Czenstochau fahren, denn die Mutter Gottes in Piekar konnte ihnen die schweren Sünden nicht vergeben. Sie war Zeugin der Pogrome in der Silvesternacht in Scharley gewesen und das wird sie den Aufständischen nicht so leicht verzeihen können. Da mußte schon die Mutter Gottes in Czenstochau angerufen werden, die über höhere Macht verfügt und deshalb auch als „Königin von Polen“ gilt.

Sanacja und die Kommunisten

In der Sonntagsnummer veröffentlicht die „Polska Zachodnia“ einen langen Artikel über die schlesischen Kommunisten. Gewiß wird in dem Artikel viel Unsinn verzapft, was ja schließlich begreiflich erscheint, wenn man die Einstellung des Blattes zu den Kommunisten in Erwägung zieht. Doch ist der letzte Absatz, der sich auf die „Bojowka“ der Kommunisten bezieht, von öffentlichem Interesse. Vor einer Woche wurde ein Ueberfall auf den Kassierer der Fürstlich Plessischen Verwaltung ausgeführt, der 102 000 Zloty Lohngelder mitgeführt hat. Da die Verwaltung von dem geplanten Ueberfall rechtzeitig Kenntnis erlangt hat, ist der Ueberfall mißglückt. Die Polizei konnte bei diesem Anlaß zwei Täter, und zwar einen gewissen Alexander Kowoll aus Myslowitz und Johann Tomalla aus Janow verhaften. Nun teilt die „Polska Zachodnia“ auf Grund der Aussagen der Verhafteten mit, daß die beiden Verhafteten der Kommunistischen Partei, nämlich der Kommunistischen „Bojowka“ angehört haben und den Ueberfall auf den Kassierer deshalb ausführen wollten, um für das geraubte Geld Waffen, Explosionsstoffe und Agitationsmaterial für die kommunistische Partei kaufen zu können. Das klingt zwar sehr unwahrscheinlich, soll jedoch auf Wahrheit beruhen, denn so haben die Verhafteten ausgesagt.

Die „Polska Zachodnia“ denunziert deutsche Firmenbevollmächtigte

Denunziantenarbeit unter der Flagge eines offiziösen Organs — Vorallererst das Geschäft — Wer ist da der Räudige? — Wir ersuchen um Aufklärung

Etwas Besonderes ist wieder in der „Polska Zachodnia“ vorgefallen. Leider wurde bis jetzt über das Vorgefallene nur die halbe Wahrheit gesagt, denn die „Polonia“ veröffentlicht nur Bruchteile aus den Briefen, die zwischen der „Polska Zachodnia“ und einer deutschen Hamburger Firma gewechselt wurden. Schon die Tatsache allein, daß die „Polska Zachodnia“ alles, was deutsch ist, in den Kot tritt und die Verwaltung des Blattes winselt dann bei den deutschen Firmen um Inserate für die „Zachodnia“, kennzeichnet so richtig den Geist, der dort herrscht. Selbst einer deutschen Firma in Hamburg erschien die Sache nicht „koscher“, insbesondere, weil der Firmenvertreter in dem Schreiben der Verwaltung der „Polska Zachodnia“ denunziert wurde, weshalb sich die Hamburger Firma an die „Polonia“ um Aufklärung wendet. Die „Polonia“ wird ersucht, der Firma in Hamburg mitzuteilen, ob die „Polska Zachodnia“, die eine derartige Denunziantenarbeit treibt, tatsächlich ein offiziöses Organ der hiesigen Wojewodschaft ist. Aber lassen wir die Tatsachen für sich reden.

Der Verlag des Kattowitzer Sanacjablättchens hat an die Hamburger Firma ein langes Schreiben gerichtet, in welchem u. a. folgendes gesagt wurde:

„Wir erblicken in der Tatsache eine falsche Information, die an die geehrte Firma durch ihre für Polen bevollmächtigte Person erteilt wurde.

Uns ist die Tatsache bekannt, daß die politische Richtung unseres Blattes (halbamtliches Organ) von den politischen Ueberzeugungen ihres Bevollmächtigten für Polen weit abweichend ist, nehmen aber an, daß die geehrte Firma mit uns übereinstimmen wird, daß noch deshalb das eigene Interesse der geehrten Firma nicht in Mitleidenschaft gezogen werden darf.“

So stand u. a. zu lesen in dem Schreiben der „Polska Zachodnia“, die sich als halboffiziöses Organ ausgibt und den Vertreter der Hamburger Firma in Polen bei der Firma denunziert, daß er wegen seiner politischen Gesinnung die Interessen der Firma schädigt, indem er bei der Vergebung der Inserate die meistgelesenen, halboffiziösen Blätter, übergeht. Dieses Schreiben ist der Hamburger Firma nicht geheuer vorgekommen, denn sie konnte nicht begreifen, daß ein „offiziöses Blatt“ der schlesischen Wojewodschaft sich mit solchen Denunziationen abgeben kann, weshalb sie an die „Polonia“ ein Schreiben richtet und um Aufklärung ersucht. Der Schlußsatz des Schreibens lautet, wie folgt:

„Wir sind gezwungen, ernstlich daran zu zweifeln, destomehr, als es uns für höchst unzulässig und dem guten Ruf der polnischen Presse widersprechend erscheint, derartige Denunziantenarbei, dazu noch unter der Flagge eines offiziösen Organs der dortigen Wojewodschaft treibn zu können.“

Dazu bemerkt die „Polonia“, der wir selbstverständlich die volle Verantwortung für die Wahrheit und Echtheit der Briefe überlassen müssen, folgendes:

„Gassenjungen! So geht ein Gauner vor, der mit einem Knüppel auf die Taschen der Fußpassanten lauert. Dazu treibt ihr das einer deutschen Firma gegenüber, die ihren Sitz in Westeuropa hat und kompromittiert im Auslande die polnischen Behörden, indem ihr euch für ein halboffiziöses Organ ausgibt. Denunziantenarbeit unter der Flagge eines offiziösen Organs!“

Wir hätten dem nichts mehr hinzuzufügen, doch handelt es sich hier um ein Blatt, das uns wegen des Leitartikels „Hajdamaki“, der wirklich zurückhaltend und sachlich geschrieben war und sich auf ein Material stützte, das vor einem polnischen Gericht aufgerollt wurde, als „Räudige“ und „Agenten Berlins“ bezeichnet hat. Wir müssen schon unterstreichen, daß, obwohl wir „räudig“ und „Agenten Berlins“ sind, wir doch zu einer derartigen Denunziantenarbeit nicht fähig sind.

Schauspiel-Abonnement für 1930/31

Die Deutsche Theatergemeinde in Kattowitz ladet ihre Mitglieder zur Teilnahme an dem Schauspielabonnement für die Spielzeit 1930/31 ein. Das Abonnement erstreckt sich zunächst über die erste Hälfte der Spielzeit und gilt nur für unsere Mitglieder. Die Abonnementsvorstellungen finden regelmäßig an den Montagen statt. Sie werden durch den Spielplan bekanntgegeben. Die Abonnenten haben außer einer Preisermäßigung das Anrecht auf einen bestimmten Platz. Sie brauchen zu den Abonnementsvorstellungen keine Eintrittskarten zu lösen, sondern die Abonnementskarte berechtigt zum Eintritt. Sie besitzen ferner das Vorkaufsrecht für Oper und Operette, außer an Sonn- und Feiertagen. Gastspiele schalten grundsätzlich aus. Jedoch sollen auch in diesem Falle die Abonnenten berücksichtigt werden.

Die Abonnementskarten sind übertragbar.

Für unsere Abonnementsvorstellungen werden nur Bühnenstücke von literarischem Wert aus der älteren und neuesten dramatischen Literatur ausgewählt. Zunächst sind folgende Werke im Spielplan des Oberschlesischen Landestheaters vorgesehen:

„Napoleon greift ein“, Hasenchever;
„Sturm im Wasserglas“, Br. Frank;
„Die neue Sachlichkeit“, Impekoven u. Mathern;
„Amnestie“, Finkelnburg;
„Sex Appeal“, Lonsdale;
„Die Weber“, Hauptmann;
„Was ihr wollt“, Shakespeare;
„Der Geizige“, Moliere.

Die Aufeinanderfolge der Stücke wird durch den Spielplan bedingt. Aenderungen behält sich die Generalintendanz in Beuthen vor. — Die Ausgabe der Abonnementskarten erfolgt von Montag, den 8. d. Mts. bis auf weiteres in unserem Geschäftszimmer ulica św. Jana 10. 2. Etage links, in der Zeit von 10 bis 12½ und 4 bis 5½ Uhr.

In den vergangenen Jahren erreichte die Zeichnung jedesmal eine erfreuliche Höhe und das Montag-Abonnement gestaltete sich zu einem Mittelpunkte gesellschaftlichen Lebens. Erwerben Sie ein Schauspielabonnement! Sie leisten nicht nur eine wichtige Kulturhilfe, sondern helfen auch in schwerer Zeit den Fortbestand unseres Theaters sichern.

10 Millionen Zloty für Rundfunks

Die Erweiterung und größere Ausgestaltung des polnischen Rundfunkwesens, die in großem Maßstabe vorgesehen ist, geht mit Riesenschritten ihrer Vollendung entgegen, so daß sich die Verhältnisse der polnischen Radiophonie schon in kurzer Zeit gänzlich ändern werden.

Die neue polnische Großstation, die noch in diesem Jahre in Betrieb gesetzt werden soll, befindet sich in Raszyn, 20 Kilometer von Warschau entfernt. Mit den neuesten technischen Errungenschaften auf dem Gebiete des Rundfunks ausgerüstet, wird sie in ganz Polen durch Detektoren zu hören sein. Die grundsätzliche Sendeenergie von 120 Kilowatt kann dabei jederzeit ohne jegliche technische Schwierigkeiten verstärkt werden. Die Antenne dieser Station wird an zwei Masten in 200 Meter Höhe angebracht sein. Außer diesem neuen Langwellensender wird in Warschau aller Wahrscheinlichkeit nach eine zweite Kurzwellenstation in Betrieb gesetzt werden, die mit 20 Kilowatt auf der Wellenlänge von ungefähr 80 Metern arbeiten soll.

Außer dem Bau der erwähnten Lang- und Kurzwellensender sieht der Plan zum Ausbau des polnischen Rundfunkwesens die Inbetriebsetzung einer starken Sendestation in Lemberg vor, die mit 16 Kilowatt ausgerüstet sein soll. Dieser Sender wird bereits im Oktober laufenden Jahres seinen Bestimmungen übergeben werden. Eine ähnliche Station mit den neuesten technischen Einrichtungen erhält ferner Wilna, doch erst höchstwahrscheinlich im Januar kommenden Jahres. Auf dem Gebiete der technischen Arbeiten zur Vervollkommnung des polnischen Rundfunks ist die Verbesserung der Apparatur am Krakauer Sender und die Verstärkung von dessen Sendeenergie auf zwei Kilowatt vorgesehen. Doch werden diese Arbeiten erst nach der Inbetriebsetzung des Warschauer großen Senders erfolgen. Als letzter Schritt zur Erweiterung der polnischen Sendestationen ist der Bau einer Ueberweisungsstation in Thorn anzusehen, die die Bevölkerung von Pommerellen mit dem Programm der polnischen Sender versorgen.

Es ist nur eine Frage, ob gerade jetzt, wo das ganze Land unter dem ungeheuren Druck der Wirtschaftskrise leidet, der geeignete Moment vorhanden ist, Riesenstationen des polnischen Radios zu bauen, um die vielen Arbeitslosen zu einem Detektorkonzert zu ermuntern. Der Arbeitslose wird sich auch bei der besten Propaganda keinen Detektor leisten können. Dabei kostet die Realisierung dieser großartigen Pläne die hübsche Summe von 10 Millionen Zloty. Können wir uns jetzt solche Großsender leisten?

Kattowitz und Umgebung

Ein raffinierter Trick, auf den man hereinfiel.

Der Wladislaus Nowak aus Sosnowitz kam, wie viele andere, nach Oberschlesien und glaubte da leichten Spieles eine Beschäftigung zu erhalten. Es zeigte sich allerdings, daß es nicht so einfach ist, über Nacht eine Arbeit zu erlangen. Bald verfiel Wladislaus N. auf üble Gedanken. Er war vordem schon mehrere Male wegen Diebstahl vorbestraft und wollte nun auf andere Weise versuchen, zu Gelde zu kommen. Er klügelte einen sehr raffinierten Plan aus, den er dann auch zur Ausführung brachte. In Siemianowitz stellte sich Nowak bei einem Kaufmann ein, an den er die harmlose Frage stellte, ob nicht irgendwo eine größere Menge Maggiwürfel als Sendung für das Hüttenspital abgegeben werden könnten. Später erklärte N. auf Befragen, daß er von der Verwaltung des Spitals beauftragt worden sei, 500 Maggiwürfel auf dem schnellsten Wege zu beschaffen. Der betreffende Kaufmann reagierte auf das sich bietende Geschäft und händigte seiner Verkäuferin die Maggiwürfel aus, welche sich daraufhin mit Nowak nach dem Spital begab. Kurz vor dem Krankenhaus nahm N. das Paket an sich und erklärte dem wartenden Mädchen, daß er sich zum Inspektor des Spitals begeben werde, um die Empfangsbestätigung zu holen. Die Verkäuferin bemerkte jedoch, daß Nowak einen anderen Weg einschlug und sich rasch entfernte. Der Prinzipal wurde unverzüglich in Kenntnis gesetzt, der von dem Vorfall der Polizei Mitteilung machte. Schon nach kurzer Zeit wurde Nowak gefaßt, der an anderen Stellen das gleiche Schwindelmanöver versuchte.

N. hatte sich am Sonnabend vor dem Burggericht Kattowitz zu verantworten. Er bekannte sich zur Schuld und erklärte, aus Notlage gehandelt zu haben. Es zeigte sich bei der Verhandlung, daß Nowak schon seit langem wegen seiner Schwindlertricks von der Polizei gesucht wurde. Er steht auch in dem Verdacht, ein ähnliches Schwindelmanöver zum Schaden eines Nikolaier Kaufmanns verübt zu haben, dem damals vorerzählt wurde, daß die Fürstlich Plessische Lazarettverwaltung Waren benötige. Auch damals verschwand der Schwindler kurz vor dem Lazarettgebäude, nachdem er dem Lehrling das Paket abgenommen hatte. Dieser Fall soll noch aufgeklärt werden. Nach Schluß der Beweisaufnahme in der Sonnabend-Verhandlung wurde Nowak wegen ausgeführten Betruges sowie versuchten Betruges in zwei Fällen zu insgesamt 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Y.

Kommunales aus Eichenau.

Ruhiger Verlauf der Sitznug. — Keine Redelust bei den Gemeindevertretern.

Nach einer dreimonatigen Ruhepause berief der Gemeindevorsteher für den 5. September eine Sitzung der Gemeindevertretung ein. Man war der Meinung, daß eine große Redelust die Vertreter erfassen wird, aber weit gefehlt. Die jetzigen Gemeindevertreter sind aus der Ruhe nicht zu bringen. Es gibt sogar solche, die ihre Wünsche durch einen anderen vortragen lassen.

Der Verlauf der Sitzung.

Punkt 5 Uhr eröffnete der Gemeindevorsteher die Sitzung und gab die Tagesordnung bekannt. Es standen zwölf Punkte zur Erledigung. Für den ausgeschiedenen Gemeindevertreter Koziol Konrad wurde Hausbesitzer Wilhelm von Kolontaj als neuer Gemeindevertreter (Wahlgemeinschaft) eingeführt. Als Vertreter des Bezirksvorstehers im 2. Bezirk wurde Schneidermeister Schamscha gewählt. Ein Antrag des Invaliden Sliwiok von der ul. Milowicka um Niederschlagung der Gebäudesteuer wurde zugunsten des Antragstellers erledigt. Ein Antrag des Baumeisters Kalinowski um Bezahlung der Zeichnung für den Schulumbau fand Annahme.

Punkt 5 behandelte einen Antrag der Einwohner von der Laurahütterstraße, die zu Siemianowitz gehören und den Wasserzins an die Gemeinde Eichenau zahlen müssen, um Erniedrigung des Wasserzinses. Der Antrag wurde abgelehnt. Antrag des Hausbesitzers Stawowy um Bezahlung für abgetretenes Gelände zur Erweiterung der Glückstraße wurde angenommen, wofür 3 Zloty pro Quadratmeter in Frage kommen. Dem Steinsetzmeister Stuchly aus Tarnowitz sind nachträglich 33 000 Zloty für ausgeführte Nebenarbeiten bei der Pflasterung der Kattowitzerstraße bewilligt worden. Als Revisor für die Jahresrechnung 1929/30 wurde Büroinspektor Klimek vom Landratsamt gewählt. Die Wahl eines solchen Revisors war deswegen notwendig, weil man verschiedene Unannehmlichkeiten aus dem Wege gehen wollte, die durch die Wahl eines ortsansässigen Revisors entstehen.

Der Freiwilligen Feuerwehr wurden für die neuangeschaffte Vereinsfahne 300 Zloty genehmigt. Dem arbeitslosen Invaliden Sliwa wurde die Summe von 280 Zloty für die Anschaffung eines neuen Kunstbeines zuerkannt.

Der elfte Punkt der Tagesordnung, Verkauf eines Gemeindehauses an der Mühlstraße, löste die Zungen der Gemeindevertreter und es entspann sich eine rege Debatte. Schließlich einigte man sich, indem man dem Gemeindevorstand das Recht zusprach, das Haus, welches für die Gemeinde nicht von Bedeutung ist, zu verkaufen. Die Summe, die das Haus einbringt, soll zum Ankauf eines Geländestückes, wo eine Grünanlage erbaut wird, verwendet werden. Unter Verschiedenes stellte Gemeindevertreter Raiwa verschiedene Fragen an den Gemeindevorsteher und zwar betreffs der unregelmäßigen Auszahlung für die Arbeitslosen, ferner in der Angelegenheit der Schuldienerin Schwidor und andere Fragen, die vom Gemeindevorsteher beantwortet wurden. Nach einer langen Erklärung des Gemeindevorstehers über bevorstehende Arbeiten, konnte um 7 Uhr abends die Sitzung geschlossen werden. Die nächste Sitzung findet in 8 Tagen statt, während welcher auch die Wahlkommissionen für den Warschauer Sejm und Senatswahlen gewählt werden.

Ferrum eröffnet eine neue Fabrik. In voriger Woche hat auf dem Werke der S. A. Ferrum die amtliche Abnahme der neuen Schraubenfabrik stattgefunden. Bekanntlich hatte Ferrum bereits vor mehreren Jahren mit der Verlegung der Schraubenfabrik begonnen, um die alten Räume für die Vergrößerung der Stahlformgießerei frei zu machen. Der erste Neubau war für die Warmfabrikation bestimmt, also für das Pressen von Muttern und Schrauben aus erhitztem Material. In dem jetzt in Betrieb genommenen umfangreichen Neubau sind außer den Schmiedemaschinen für Warmfabrikation vornehmlich sämtliche für die Kaltfabrikation von Muttern und Bolzen bestimmten Maschinen sowie die Maschinen für die Weiterverarbeitung aufgestellt. Ein geräumiges Magazin mit neuem Gleisanschluß wurde gleichfalls errichtet. Gleichzeitig mit der Verlegung der vorhandenen Maschinen in die neuen Räume wurde eine bedeutende Ergänzung des Maschinenparks durch Beschaffung neuer modernster Konstruktion vorgenommen, so daß insbesondere nach Durchführung der jetzt im Gange befindlichen Neuorganisation des gesamten Betriebes eine Verdoppelung der Produktionsfähigkeit zu erwarten steht. (Ferrum hat bisher bei normaler Beschäftigung etwa 25 Prozent des Inlandsbedarfs geliefert.) Ferrum gehört nicht zum Schraubensyndikat. Das Ziel der Neuorganisation ist, die Selbstkosten soweit zu reduzieren, daß auch ein direkter Export dieser Fabrikate durchführbar wird. Bekanntlich exportiert bereits die Wassergas-Schweißerei des Werkes in bedeutendem Umfange schmiedeeiserne Rohre großen Durchmessers nach allen Weltteilen unter Benutzung einer vorzüglichen ausländischen Verkaufs-Organisation.

Nach der Arbeitrationalisierung — Arbeitspflicht

Wie die Kapitalisten die Arbeitslosigkeit bekämpfen wollen
Eine völlige Versklavung der Arbeiter wäre ihnen willkommen

Die Arbeitrationalisierung ist so ziemlich in allen Industriestaaten gelungen. Zuerst wurde die Rationalisierung in der Werkstelle und dann im Büro durchgeführt. Nur die Direktionsräume wurden davon verschont und mit neuen Herrn ausgefüllt, die die Früchte der Rationalisierung verzehren. Nachdem die Rationalisierung die Wirtschaftskrise nicht beseitigen konnte, werden von verschiedenen Seiten Maßnahmen empfohlen, die, wie die Ratgeber glauben, zu einem Wiederaufleben des Wirtschaftslebns und zur Aufhebung der Arbeitslosigkeit führen könnten. In Deutschland beschäftigten sich seit einigen Monaten Vertreter bestimmter Gruppen damit, verdeckt oder öffentlich für die Einführung einer sogenannten Arbeitspflicht Propaganda zu treiben. Die Reichspartei des Deutschen Mittelstandes ließ, nachdem sie dieses Problem durch einen besonderen Ausschuß hatte untersuchen lassen, ihre parlamentarische Vertretung im Reichstag einen Gesetzentwurf zur Einführung einer Arbeitspflicht einreichen. Auch die Reichstagsfraktion der Deutschnationalen Volkspartei hat dem Reichstag einen entsprechenden Antrag unterbreitet. In Unternehmerkreisen wird das Problem lebhaft besprochen.

Bisher kennt außer Rußland — das wir wegen seiner besonderen, so sehr von dem übrigen Europa abweichenden wirtschaftlichen und politischen Struktur hier unberücksichtigt lassen — nur ein einziges Land die Arbeitspflicht, nämlich Bulgarien. In diesem Lande wurde dieses System im Jahre 1920 eingeführt und im Jahre 1921 bedeutend geändert. Die Arbeitspflicht wurde für nötig gehalten, um die von der militärischen Dienstpflicht befreiten Mannschaften organisatorisch zusammenzuhalten und sie im Interesse des Landes liegende Arbeit ausführen zu lassen. Eine bedeutsame Bestimmung in der Gesetzgebung geht dahin, daß für jeden Dienstpflichtigen die Möglichkeit besteht, sich gegen ein bestimmtes Lösegeld von seinem Dienst freizukaufen.

Die Unternehmer und andere ideologisch ihnen nahestehende Kreise trachten den Eindruck zu erwecken, als ob das bulgarische System der Nachahmung wert sei. In Bulgarien ist die Arbeiterklasse indessen sehr schlecht auf diese Einrichtung zu sprechen, wie uns seitens der bulgarischen Gewerkschaftsbewegung mitgeteilt wird. Es bestehen jetzt in diesem Lande vier Arten der Arbeitspflicht: 1. regelmäßige Arbeitspflicht, der 45—50 000 junge Leute unterstehen, die ihrer militärischen Dienstpflicht nicht nachgekommen sind (Dauer der Arbeitspflicht acht Monate), 2. die interimistische Arbeitspflicht für alle Bürger von 20 bis zu 40 Jahren (dieselbe dauert laut gesetzlicher Vorschrift 21 Tage, erstreckt sich aber in der Praxis nur auf 10 Tage); 3. Straßenbaupflicht für sämtliche Staatsangehörige (Dauer fünf Tage) und 4. Militärdienstpflicht für die Dauer von zwei bis drei Jahren.

Diejenigen, die im Militärdienst standen, werden von der Arbeitspflicht befreit, so daß es viele junge Leute gibt, die dem Militärdienst gegenüber dem „Arbeitsdienst“ den Vorzug geben.

Da aus Erwägungen finanzieller Art seitens der Behörde von der Gesamtzahl der Arbeitsdienstpflichtungen immer nur ein kleiner Teil aufgerufen werden kann und der Aufruf häufig unregelmäßig ergeht, ist ein großer Teil der Jugend nicht in der Lage, sich dauerhafte Arbeit zu verschaffen und sich eine Position zu erringen. Viele Bürger bringen das Opfer der Bezahlung eines Lösegeldes, um ihre Stellung nicht einzubüßen. Die zur Arbeitspflicht einberufenen jugendlichen Arbeiter arbeiten unter äußerst schwierigen und unerträglichen Verhältnissen. Mangel an Nahrung und hinreichender Kleidung ist keine Seltenheit; dies wird von der Behörde zugegeben. Die Behandlung der jugendlichen Arbeiter unterscheidet sich in keiner einzigen Hinsicht von der in der Kaserne; sie werden militärisch gedrillt, während beinahe die gleichen Uebungen wie bei den Soldaten gemacht werden. Was die Straßenbaupflicht anbetrifft, so lasse sich nach dem Urteil unserer bulgarischen Freunde grundsätzlich etwas zugunsten dieses Systems vorbringen, wenn nicht die zuständige Direktion hier Arbeiten ausführen ließe, bei denen sie mit der Privatindustrie unter für sie vorteilhaften Bedingungen konkurriert, woraus wiederum eine zunehmende Arbeitslosigkeit erwächst. Die Arbeitsdienstpflichtigen sollen ja ihre Arbeit unentgeltlich leisten, während in der Privatindustrie selbstverständlich Lohn vergütet werden muß.

Aus allen diesen Gründen wird die Einführung der Arbeitspflicht, wenn dieselbe auch dem Staat einige Vorteile bietet, als für die Arbeiterklasse sehr nachteilig betrachtet.

Vor Ankauf wird gewarnt! Gestohlen wurde dem Kaufmann Jakob R. ein Herrenfahrrad, dessen Rahmen die Aufschrift „Herman-Czeladz“ aufweist. Das Fahrrad wurde für einen kurzen Moment vor einem Geschäft auf der 3. Maja zurückgelassen. Diesen günstigen Augenblick machte sich der Fahrradmarder zunutze, um mit dem herrenlosen Fahrrad zu verschwinden. x.

Mehr Vorsicht auf der Straße. Die 65 jährige Marta Roj wurde auf der Mikolowska von einem Motorradfahrer angefahren. Der Greisin wurde die rechte Hand gebrochen, außerdem erlitt sie Verletzungen im Gesicht. Der Unfall ist allerdings von der Verunglückten durch Unachtsamkeit selbst verschuldet worden. — Von einem Radfahrer wurde auf der Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz der fünfjährige Gerhard Gawlica leicht angefahren. Die Verletzungen, die das Kind erlitt, sind unwesentlich. Dieser Unglücksfall ist auf die mangelhafte Beaufsichtigung des Knaben zurückzuführen. x.

Der mißhandelte „Pussi“. Pussi war ein Hund, bezw. ein Hündchen, das durch sein Gekläff im ganzen Hause viel Lärm machte und jeden Hauseinwohner anbellte und auf solche Weise natürlich belästigte. Kein Wunder, wenn Pussi wegen seiner üblen „Charaktereigenschaft“ sich sehr unbeliebt machte und hie und da durch einen, mitunter nicht gerade sanften Tritt oder Stoß, zur Raison gebracht wurde. Pussi konnte sich mit einem anderen, vierbeinigen Mitbewohner des gleichen Hauses, einem Dobermann, absolut nicht vertragen. Eines Tages ereignete sich etwas „Schreckliches“. Pussi lag blutbesudelt an der Entreetür der Wohnung seines Herrn und winselte in kläglichen Lauten. Das sollte der Anlaß dazu sein, daß wegen des kleinen Pussi sogar vor Gericht verhandelt wurde. Das Dienstmädchen, das Pussi zu beaufsichtigen hatte, bemerkte an dem Tage, wie sich der Besitzer des Dobermanns nach seiner oben gelegenen Wohnung begab. Er trug einen mit einer Spitze auslaufenden Stock. Bald kamen von oben die jämmerlichen Laute des Hündchens, das dann vor der Entreetür vorgefunden wurde. Das Mädchen meldete entrüstet den Vorfall der Dienstherrschaft und das Resultat der Sache war, daß sich der Besitzer des Dobermanns nun wegen Tierquälerei verantworten sollte. Zu seiner Verteidigung führte der Beklagte aus, daß er dem Tiere nichts zuleide getan habe und beide Hunde aneinandergeraten seien. Bei der Balgerei mußte der kleine, angriffslustige Pussi viel Haare und auch Blut lassen. Das Dienstmädchen wollte fast den Kopf riskieren, bei der Behauptung, daß es sich in dem vorliegenden Falle um eine Mißhandlung des süßen, kleinen Pussi durch den Dobermannbesitzer gehandelt habe. Kläger und Beklagter ließen ihre Verteidiger „schweres Geschütz“ auffahren, und fast wären sich auch die beiden Rechtspersonen wegen den beiden Kötern vor Gericht in die Haare gefahren. Schmunzelnd saßen die Zuhörer da und warteten, wie dieser Hundeprozeß seinen Ausgang nehmen werde. Es blieb aber schließlich nichts anderes übrig, als den Beschluß zu fassen, als Sachverständigen einen Tierarzt zu befragen, der begutachten soll, ob die Verletzungen, die Pussi davongetragen hat, von einem Stock oder von dem Gebiß des Dobbermanns herrühren. Pussi, der Köter, wird also in einer der nächsten Verhandlungen erneut von sich reden machen. Y.

KONRAD SEIFFERT

Brandfackeln über Polen

33)

Dann hatte ich den Mantel. Er war regenschwer. Es war ein schöner Mantel. Ich rannte damit den Graben entlang, stolperte über die Leichen, planschte durch das Wasser, dampfte, schwitzte, keuchte.

Hinter mir her kam das Gesicht des toten Russen, grinsend, bleckend, böse, krallend, gelb, breit, ungeheuerlich.

Beim Trupp lachten sie, als ich meinen neuen Mantel anzog. Knoblauch schimpfte. Am nächsten Tag kam Oberleutnant Nuß. Er war entsetzt, als er mich in dem Russenmantel sah. Ich mußte ihn ausziehen und wegwerfen. Und Knoblauch bekam von Dünes einen reingewürgt, weil er mich in dem Russenmantel hatte herumlaufen lassen, und weil er nicht dafür sorgte, daß ich auf meine Sachen aufpaßte.

Also hatte ich doch keinen Mantel. Und der Regen regnete jeglichen Tag.

Taumel.

In Jwacewicze kamen wir nachts an. Den Feuerschein der brennenden Gebäude hatten wir schon von weitem gesehen.

Alle Fenster des Schlosses waren erleuchtet. Am Abend war der Divisionsstab dort eingezogen. Nun feierten sie unsern Vormarsch und den Rückzug der Russen, laut, mit allen Kerzen mit Schnaps, mit einem Klavier, mit Gesang.

Außer dem Schloß stand noch die große Brennerei. Sie war zwar arg zerschossen, das Dach fehlte, und ihr rechter Flügel war abgebrannt und qualmte; aber in ihr hatten noch immer sehr viele Menschen Platz. Fast alle andern Häuser waren niedergebrannt. Mehr als zehn mochten es wohl auch nicht gewesen sein.

Die Russen hatten eine Menge Schnaps zurückgelassen. Fässer und Bottiche waren damit zum Teil gefüllt, zum Teil quoll er aus einigen Löchern, die man in den Schutt eines verbrannten Schuppens gegraben hatte. Aus diesen Löchern schöpften wir ihn mit Feldbechern, Kochgeschirren, Feldmützen und soffen ihn mit all dem Dreck hinter. Für die Herren im Schloß wurde er erst durch ein Taschentuch gegossen. Taumelnde Ordonnanzen schleppten ihn zum Schloß. Der Schnaps in den Fässern und Bottichen schmeckten nach nichts. Er war vielleicht noch nicht fertig. Posten standen davor.

Kein Mensch ging schlafen. Alle waren besoffen. Alle hatte ein Taumel erfaßt: trinken, trinken, trinken. „Schnaps ist gut für die Cholera, Cholera, Cholera!“ sangen, brüllten, kreischten alle. Und außerdem sollten wir wohl abgelöst werden, zurückgezogen werden. Vielleicht war's bloß eine Latrinenparole, aber das war erst einmal nebensächlich. Und dann war die Post nachgekommen. Und Eiserne Kreuze hatte es gegeben. Und unsere Verluste waren — wie immer — sehr gering gewesen. Und die Russen hatten wieder mal riesige Vorräte zurückgelassen. Ersatz bekamen wir in Jwacewacze auch: Thiele, der war Professor in Königsberg, Falk, der war Pastor in Holstein, Gebert, der war Dr. ing. und erhielt in dieser Nacht noch den Namen Jettchen. Die blieben vorläufig bei uns. Dünes sprach davon, daß er mit ihnen und mit den Leuten, die vom Trupp Hansen übriggeblieben waren, gelegentlich einmal einen neuen Trupp bilden wolle. Aber Dünes war auch schon schwer besoffen. Außerdem hatte er nichts zu sagen, heute schon gar nichts. Der Mond schien. Es war kalt.

Auf dem Platz vor der Brennerei hatten sie einen kleinen Schuppen angezündet. Zur Beleuchtung. Die Balken und Sparren des Daches flammten auf, als wir uns den ersten Schnaps holten. Fabelhaftes Essen bekamen wir aus der Feldküche des Divisionsstabes. Kretscham war wütend darüber, daß er nicht kochen durfte.

Wir saßen auf den eisernen Rohren vor der Brennerei und tranken. Die Hitze des Feuers streichelte uns. Lichter und Schatten beleckten uns, die Taumelnden und Betrunkenen, den Hausgiebel, die Schutthaufen. Funken gingen hoch zu den Sternen.

Vor dem großen Tor des Gebäudes wurde getanzt. Die Schatten tanzten mit. Balken prasselten zusammen. Knisternd stiegen die Flammen höher.

Dann machten sie auf dem steinernen Fußboden in der Brennerei ein Feuer an. Wir drängten uns mit den andern durch das Tor, nachdem wir uns vorher noch einmal unsere Kochgeschirre mit Schnaps gefüllt hatten. Reste vom Essen schwammen im Schnaps. Eine Fettschicht stand darauf. Aber das machte nichts. Der Schnaps war hochprozentig.

Drinnen hetzte das Feuer die Riesenschatten der Bottiche, Maschinen, Röhren, Transmissionen und Menschen wüst hin und her, stach in die schwarzen Ecken. färbte die Decke glutrot, wirbelte, schraubte sie hoch über die Köpfe der Betrunkenen, entstellte glotzende Gesichter noch mehr, spielte, strich über die Gruppen stehender oder hockender Besoffener, führte einen wahnsinnigen taumelnden Tanz mit uns auf. Das Lärmen, Schreien, Gröhlen, Singen, Toben, Trampeln hallte in dem hohen und weiten Raum vertausendfacht wider.

Ich kroch mit meinem schnapsgefüllten Kochgeschirr auf einen Bottich und trommelte mit den Absätzen dagegen. Das klang wie Gongschläge. Unten am Bottich saß der Professor aus Königsberg. Er war sinnlos betrunken. Jetzt lallte er nur noch. Vorher, draußen, hatte er mich andauernd umarmt und gesagt: „Komm, sei mein Freund, aber mein richtiger Freund, mein richtiger!“ Ich hatte nicht gewußt, was er damit meinte.

Chumny lag auf einem Bund Stroh am Eingang der Brauerei und schlief und schnarchte mit aufgerissenem Mund.

Der Professor regte sich jetzt, richtete sich auf, kletterte langsam, schwerfällig und vorsichtig mit seinem Trinkbecher voll Schnaps zu mir auf den Bottich herauf und wimmerte: „Komm, sei mein Freund, mein richtiger Freund!“

„Bin ich ja!“

„Nein, mein richtiger, mein richtiger Freund!“

„Jawohl!“

„Brüderchen, was sind wir doch für Schweine, was sind wir doch für Schweine, nun sieh dir das bloß an, nein, ich will das nicht sehen.“ Er tastete sich schon wieder vom Bottich herunter, ließ seinen Schnapsbecher fallen, suchte ihn unten auf den Fliesen. Ich rief ihm „Auf Wiedersehen!“ nach. Dann sah ich durch einen bläulichen Nebel, wie er hinfiel, wieder aufbrach, sich wieder bückte, weitersuchte, wieder zusammenbrach, auf den Knien hin und her rutschte, nach dem Becher tastete, wie er im Schatten des Bottichs liegen blieb und wohl gleich einschlief.

Am Feuer hieben sie sich und dann wälzte sich das ganze wüste Knäuel auf den Steinfliesen hin und her, Schläge klatschten.

Der Nebel vor meinen Augen wurde dunkler. Die Gestalten am Feuer wurden undeutlich. Es sauste in meinen Ohren. Ich merkte, wie ich den Halt verlor. Langsam glitt, rutschte, fiel ich von meinem Bottich auf den Steinboden. Mein Kopf schmerzte mir, er drohte zu platzen, ich röchelte, stöhnte, würgte, mußte mich übergeben. Dann war es aus.

(Fortsetzung folgt.)

Erwischter Fahrradmarder. Der 19jährige Stanislaus Miszkowski aus Krakau stahl in einem Hauseingang auf der Pocztowa einem städtischen Polizeibeamten ein Fahrrad, Marke „Ebeco“, zugleich mit einer Aktentasche, enthaltend Dienstakten. Der Fahrradmarder wurde noch am gleichen Tage in Kostuchna abgefaßt und ins Gefängnis eingeliefert. Das Fahrrad und die Aktentasche samt den Dienstakten wurde der städtischen Polizeiverwaltung wieder zugestellt. x.

Königshütte und Umgebung

Versorgt euch mit Wasser! Wie die Direktion der staatlichen Wasserwerke mitteilt, wird am heutigen Tage die Wasserzufuhr bis 17 Uhr nachmittags wegen Ausführung größerer Reparaturarbeiten gesperrt. m.

Apothekendienst. Den Nachtdienst versehen in dieser Woche im südlichen Stadtteil die Johannesapotheke an der ulica Katowicka, im nördlichen Stadtteil die Adlerapotheke an der ulica 3. Maja. m.

Weitere Gewährung von verbilligten Baukrediten. Trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit mehren sich beim Magistrat die Anträge zwecks Gewährung von verbilligten Baukrediten. In der gestrigen Sitzung wurden vierprozentige Baukredite in vier Fällen zu 33 000, 22 500, 10 000 und 6000 Zloty oder insgesamt 71 500 Zloty an Hausbesitzer gewährt. Für die Summe werden 13 Wohnungen geschaffen. m.

Ein Naturereignis. Auf der Westseite der Ringanlagen kann festgestellt werden, daß einige Kastanienbäume in diesem Jahre zum zweiten Male Blüten treiben. Auf Grund dessen sagen einige „Eingeweihte“ einen strengen diesjährigen Winter an. Hoffentlich werden sie schon im Interesse der armen Bevölkerung nicht Recht behalten. m.

Ein Kamel unter Straßenbahnrädern. Als Reklame führte der in Königshütte anwesende Zirkus Staniewski zwei Kamele in der Stadt herum, die auch u. a. die ul. Wolnosci passierten. Ein Zirkusangehöriger führte die „Gäste“ auf den Straßenbahnschienen entlang, ohne auf das Ankommen der Straßenbahn zu achten. Während es ihm noch gelang, eins der Kamele von den Schienen zu treiben, wurde das andere von der Straßenbahn angefahren und stürzte unter dieselbe. Mit großer Mühe gelang es, das Tier aus seiner bedrängten Lage herauszubringen, jedoch schwer verletzt. Wen die Schuld hierbei trifft, konnte nicht einwandfrei festgestellt werden.

Ein brennendes Auto. Am Sonnabend vormittags geriet infolge einer Explosion ein Lastauto der Firma „Elga“ an der ul. Hajducka in Brand und wurde vollständig vernichtet. Der Autolenker wollte ausgegangenes Benzin nachfüllen, wobei unerklärlicher Weise ein starke Explosion erfolgte und das Auto in Brand setzte. Alle Versuche, das brennende Auto zu retten, mißlangen sogar der erschienenen Feuerwehr. Durch die Explosion erlitt der Chauffeur schwere Brandwunden und mußte in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden. m.

Siemianowitz

Gemeindevertretersitzung. In der am Donnerstag, den 11. stattfindenden Gemeindevertretersitzung wird über eine Anleihe für die Durchführung der kommenden Wahlen beschlossen. Ferner wird die Wahlkommission und die Wohnungskommission gewählt. Die Tagesordnung umfaßt nur 4 Punkte.

Grubenunfälle. Auf der Andalusiengrube in Kamin verunglückte durch Steinfall der Lehrhäuer Valentin Finka. Er erlitt schwere Kopf- und innere Verletzungen. — Auf Richterschächte geriet der Wagenstößer Franz Apel zwischen Förderwagen und trug eine doppelseitige Beckenquetschung davon. Beide Verletzte wurden in das hiesige Knappschaftslazarett geschafft.

Ein unglückliches Radrennen. Bei dem am Sonntag stattgefundenen Radrennen stürzte der Radler Scholtyssek aus Schwarzwald infolge Raddefektes vom Rade. Er erlitt einen Schädeldeckenbruch und wurde mit dem Auto nach dem Knappschaftslazarett Bielschowitz geschafft. Zwei weitere Radler, welche gleichfalls stürzten, kamen mit Hautabschürfungen davon. Hierbei erlitt auch die 6jährige Marie Kiepska, die über die Straße gelaufen und von einem Radler überfahren wurde, schwere Verletzungen. Sie wurde ins Hüttenlazarett geschafft. Die Startstelle mitten im Orte, an der belebten Beuthenerstraße, ist die denkbar ungünstigste. Auch ist das Rennen zu spät angesetzt worden.

Tauben einsperren. Der Amtsvorstand gibt bekannt, daß auf Grund der Verordnung betreffend Feld- und Waldschutz Taubenbesitzer gezwungen sind, in der Zeit vom 10. September bis 20. Oktober ihre Tauben unter Verschluß zu halten. Zuwiderhandlungen werden bestraft.

Standesamtliches. In der Zeit vom 30. August bis zum 5. September wurden geboren 6 Mädchen und 5 Knaben. Gestorben sind 7 Personen.

Gefunden. Ein braunes Damentäschchen mit Inhalt ist im Polizeikommissariat abzuholen.

Geflügelcholera. Auf der Gelhornstraße brach Geflügelcholera aus. Der Ortsteil Laurahütte steht unter tierärztlicher Beobachtung.

Michalkowitz. (Sie nennen es Winterquartier“.) Eine längere Zeit hindurch zog der Johann Sp. von hier bettelnd von Haus zu Haus, um Almosen zu erheischen, weil er ohne Beschäftigung und ohne Wohnsitz war. Die Polizei überraschte ihn mehrfach beim Betteln und ebenso verschiedene Male im Kreise verdächtiger Personen beim Kartenspielen, sowie bei geleerten Schnapsflaschen. Da es feststand, daß Johann Sp. vom Vagabundieren und Betteln nicht lassen will, wurde er arretiert. Gegen Sp. wurde nun vor dem Kattowitzer Gericht verhandelt. Zu seiner Verteidigung führte er aus, daß er dem Bettelgewerbe nur solange nachgegangen wäre, solange er keine Beschäftigung hatte. Am 1. September wäre ihm von einer bestimmten Stelle eine Arbeit zugesagt worden, leider wäre er vorher arretiert worden, so daß ihm auch diese Beschäftigungsmöglichkeit wieder verlustig gegangen wäre. Nach Ueberprüfung des Sachverhalts hielt es das Gericht für angebracht, den Angeklagten in das Lublinitzer Arbeitshaus einliefern zu lassen. Wahrscheinlich hat der Angeklagte, der nirgends eine Unterkunft hat, mit dieser Tatsache schon gerechnet, denn er machte gegen den richterlichen Beschluß kaum irgendwelche bemerkenswerte Einwendungen. Er kommt also nach dem heute von vielen verkrachten und arbeitslosen Existenzen, fast könnte man sagen, geradezu ersehnten „Winterquartier“, dem Arbeitshaus, um wieder ein warmes Dach über dem Kopfe zu haben. Vorher allerdings muß er, da er zu 14 Tagen Arrest verurteilt wurde, noch die Reststrafe abbüßen. y.

Myslowitz

Das Fest der Bäcker.

Myslowitz ist eine Arbeiter- und Handwerkerstadt. Während die Arbeiter sich in der denkbar schlechtesten Lage befinden und kaum etwas zu beißen haben, langt es den Handwerkern immer noch für großartige Feste. Gestern z. B. haben die Myslowitzer Bäcker ein großangelegtes Fest veranstaltet, und zwar mit großer Aufmachung. Alles, was da den Teig knetet, war auf den Beinen, nicht nur aus Myslowitz, sondern auch aus der Umgebung, und zwar im Gehrock und im Zylinder. Die Gehröcke, überhaupt bei den jüngeren Teigkünstlern, saßen etwas krumm und schief, aber für Myslowitz war das schön genug. Zu dem Fest gesellten sich selbstverständlich auch die anderen ehrbaren Handwerker, denn Feste feiern die Myslowitzer sehr gern, gleichgültig, ob sie Bäcker, Fleischer oder Schuster sind.

Die Polizeikapelle aus Kattowitz wurde geholt, denn sie spielt besser als die Myslowitzer Grubenkapelle. Der Eingang zum Schloßpark wurde mit Fahnen und Grün dekoriert und „Willkommen Przemysly Piekarskie“ darauf geschrieben, was weder polnisch noch deutsch war, aber dennoch dieselben Dienste leistete. Um die Sache gründlich zu machen, wurden auf einem Wagen Garben Getreide aufgestellt, auf einem anderen Wagen eine Windmühle, und noch auf einem weiteren Wagen ein moderner Backofen, wie ihn kein einziger Myslowitzer Bäcker besitzt. Dann formierte man einen großartigen Umzug durch die Straßen, mit Feuerwehr, Sportvereinen, Hallersoldaten und was sonst in Myslowitz lebt und leibt. Bäckerlehrlinge und Gesellen haben große Fahnen aus Bretzeln angefertigt, und der Backofen war voll Semmeln. Während sich das Ganze mit Musik in Bewegung setzte, die ehrbaren Meister mit ihren dicken Bäuchen an der Spitze, schmissen die Bäckerjungen die Semmeln von Zeit zu Zeit in den großen Kinderhaufen. O, war das eine Freude! Hunderte von kleinen Knirpsen, Jungs und Mädels, belagerten den Wagen mit dem Backofen und sprangen in die Höhe, als die Semmeln flogen, um sie zu erwischen. Die Herren Bäckermeister können sich das leisten, denn sie verstehen ihr Geschäft nicht schlecht. Das ersparen sie bei den Gewichtsmengen, denn sie verkaufen ihre Backwaren nicht nach Gewicht, sondern nach Stück. Jedenfalls bildete das Fest der Bäcker ein großes Ereignis in dem sonst sehr verschlafenen Myslowitz.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Gemeindevertretersitzung. Am Dienstag, den 9. d. Mts. findet nachmittags um 5 Uhr eine Gemeindevertretersitzung statt. Es stehen 6 Punkte auf der Tagesordnung, die überwiegend die Durchführung der Wahlen betreffen. Einlaßkarten sind von der Gemeinde abzuholen.

Pleß und Umgebung

Bei der Ernte tödlich verunglückt. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich beim Mähen auf einem Felde im Kreise Pleß. Die Julie Radwainski befand sich in unmittelbarer Nähe der Häckselmaschine. Plötzlich wurde ihr Kopftuch von dem Fahrrad erfaßt und die Frau zu Boden gerissen. Das Tuch wickelte sich der Verunglückten eng um den Hals, so daß ihr fast die Luft abgeschnitten wurde. Julie R. erlitt erhebliche Halsverletzungen, sowie durch den Aufprall zur Erde weitere Verletzungen am ganzen Körper. Die Verunglückte ist nach Einlieferung ins Myslowitzer Spital verstorben. Wie es heißt, hatte die Häckselmaschine nicht die erforderlichen Schutzvorrichtungen. x.

Sport vom Sonntag

Kattowitz-Leipzig im Boxen 8:8 — Gute Kämpfe, unmögliche Urteile
Ob das für den Boxsport fördernd ist?

Der Polizeisportverein veranstaltete am Sonnabend internationale Boxkämpfe, welche in der Reichshalle stattfanden und sehr gut besucht waren. Der Kampfabend brachte unerwartet überraschende Kämpfe, denn das, was die Leipziger Boxer geboten haben, war wirklich eine große Leistung. Leider wurde aber diese großartige Leistung durch unmögliche Fehlentscheidungen sehr beeinträchtigt und rief unter dem wirklich objektiv urteilenden Publikum Entrüstung hervor. Wenn es nämlich ohne Schiebung gegangen wäre, so hätte Leipzig den Kampf glatt 10:6 gewonnen. Sadlowski als Ringrichter entpuppte sich wieder mal als eine große Niete. Nach der offiziellen Begrüßung und Wimpelaustausch nahmen die Kämpfe ihren Anfang und brachten folgende Ergebnisse:

Fliegengewicht: Nach einem interessanten Kampf siegte Breitenborn (Leipzig) über Synotzek nach Punkten.

Bantamgewicht: Mordka (Leipzig) hatte gegen den heute famosen Kerner nichts zu bestellen. In der zweiten Runde war Mordka bereits fertig, so daß die Sekundanten sich gezwungen sahen, das Handtuch zu werfen. Sieger durch technischen k. o. Kerner.

Federgewicht: Wilkomierski (Leipzig) kämpfte sehr unsauber und mußte sich von Rudski eine hohe Punktniederlage gefallen lassen.

Leichtgewicht: Hier gab es die erste Ueberraschung und ein Fehlurteil. Mikan (Leipzig) entpuppte sich als ganz großer Gegner und machte dem Meister Gorny schwer zu schaffen. Fast alle Runden hatte der Leipziger für sich und hatte einen Sieg verdient, doch gab es nur ein „Unentschieden“.

Weltergewicht: Auch hier gab es ein Fehlurteil, denn Gburski (Polizei) hatte den Kampf glatt gegen Heinzmann (Leipzig) gewonnen, doch hier gab es nur ein Remis.

Halbschwergewicht: Pietsch war wohl der beste Mann der Leipziger, so daß Wystrach schwer einstecken mußte und froh sein kann, daß er nur nach Punkten verloren hatte.

Schwergewicht: In diesem Kampf war das Urteil ein ganz großer Skandal, denn Wotzka (06 Myslowitz) hatte gegen den famosen Polter I (Leipzig) nicht einmal ein „Unentschieden“ verdient, doch das Punktgericht gab zu aller Erstaunen einen Sieg für Wotzka.

Nach diesen Fehlurteilen hinterließen leider die Boxkämpfe einen üblen Nachgeschmack, was bei Neuauflagen solcher Urteile und Ringrichter bestimmt nicht für den Boxsport fördernd sein wird.

Am heutigen Montag boxen die Leipziger in Königshütte, da die schon am gestrigen Sonntag zum Austrag kommenden Kämpfe aus technischen Gründen auf den heutigen Tag verlegt werden mußten.

Fußballsport.

Amatorski Königshütte — 1. F. C. Kattowitz 4:1 (1:0).

Durch diesen Sieg ist Amatorski entgültig Meister geworden, da auch 06 Zalenze verloren hat. Trotz des Sieges von Amatorski, kann man jedoch von der Mannschaft überzeugt sein, denn der 1. F. C. spielte und Amatorski schoß die Tore. Was bei Amatorski gut ist, sind die Außenstürmer und Glajcar, die anderen scheinen alle abgekämpft zu sein.

K. S. Domb — Pogon Kattowitz 1:1.

Es war ein fairer Punktekampf beiderseits, in welchem beide Mannschaften je einen Glückstreffer erzielten.

Kolejowy Kattowitz — 07 Laurahütte 2:0 (1:0).

Ein interessantes Spiel mit leichter Ueberlegenheit der Eisenbahner. Der Schiedsrichter war gerecht.

Slonsk Schwientochlowitz — B. B. S. V. Bielitz 2:1 (1:0).

Das Spiel wurde von beiden Seiten sehr flau durchgeführt. Slonsk war zwar überlegen, doch der Sturm fand das Tor nicht. Bei Bielitz war die Hintermannschaft gut.

Naprzod Lipine — 06 Zalenze 3:2 (3:2).

Der Meisterschaftstraum ist durch die ersatzgeschwächten Lipiner vernichtet worden. Obgleich Zalenze bereits mit 2:0 in Führung lag, so konnte Lipine nicht nur ausgleichen, sondern auch den Sieg für sich entscheiden. Trotzdem Zalenze in der zweiten Halbzeit Volldampf einsetzte, gelang es ihnen doch nicht noch aufzuholen.

Orzel Josefsdorf — Sturm Bielitz 11:1.

Im ersten Aufstiegsspiel standen sich die Meister der Gruppe II und III der A-Klasse gegenüber, so daß Orzel hoch für sich entscheiden konnte.

06 Myslowitz — J. K. S. Kattowitz 3:2 (0:2).

Die Myslowitzer zeigten ein sehr schwaches Spiel und konnten nur mit großer Mühe den Sieg an sich bringen.

Pogons Leichtathleten schlagen Wisla-Wawel Krakau 49:40.

Anläßlich des 10jährigen Bestehens des K. S. Pogon- Kattowitz veranstalteten die Leichtathleten einen Klubwettkampf gegen eine kombinierte Mannschaft Wisla-Wawel-Krakau, welchen sie für sich entscheiden konnten. Trotz des regnerischen Wetters wurden ganz annehmbare Resultate erzielt. Durch diesen Sieg hat Pogon erneut bewiesen, daß er augenblicklich die besten Leichtathleten Oberschlesiens in seinen Reihen besitzt. Der für den Sieger bestimmte Pokal, bleibt demnach beim Sifter und Stifter desselben. Auch der interne Klubwettkampf der Sportlerinnen von Pogon und K. S. Rosdzin-Schoppinitz brachte gute Ergebnisse. Die einzelnen Ergebnisse waren folgende:

100 Meter. Tetzner (Pogon) 12,1, Müller (Pogon) Belcer (Wisla).

200 Meter: Tetzner (Pogon) 25, Müller (Pogon) Balcer (Wisla).

400 Meter: Kosiarz (Wawel) 55,1, Zwarych (Wawel), Leistner (Pogon).

800 Meter: Kosiarz Wawel 2,12,2, Zwaryce (Wawel), Szepanik (Pogon).

1500 Meter: Bremer (Pogon) 4,33. Fialka (Wawel) Kubica (Wawel).

5000 Meter: Kabut (Pogon) 16,13, Czubak, Fialka (beide Wawel).

Diskus: Turek (Wawel) 37,73, Banaszak (Pogon) 36,32, Odziomek (Pogon).

Kugelstoßen: Banaszak (Pogon) 11,28, Turek (Wawel) 10,68, Odziomek (Pogon) 10,41.

Speerwerfen: Kondzielawa (Wawel) 48,15, Turek (Wawel) Banaszak (Pogon).

Weitsprung: Kamienecki (Pogon) 6,10, Schneider (Pogon) 6,06, Kosowski (Wawel) 6,04.

Hochsprung: Chmiel (Pogon) 1,68, Kosowski (Wawel) 1,68, Wolf (Wawel) 1,62.

Stabhochsprünge: Schneider (Pogon) 3,20, (außer Konkurrenz 3,42 Micherdzinski) (Wawel).

4×100 Meter: Pogon 46,4,2 Wawel.

4×400 Meter: Pogon 3,46,2 Wawel, Frauen.

100 Meter: Bialas 14. Rokozy, Kanjuda (alle drei Rosdzin).

200 Meter: Bialas 28, Rakozy 29,2, Kanjuda (alle drei Rosdzin).

Kugelstoßen: Lubkowitz (Pogon) 9,34, Sznacke (Pogon) 8,02, Rakoczy (Rosdzin) 7,85.

Weitsprung: Derlich (Pogon) 4,44, Sznacke (Pogon) 4,08, Kanjuda (Rosdzin) 4,01.

Hochsprung: Sznacke (Pogon) 1,36,5, Steuer (Pogon) 1,31,5, Rakoczy (Rosdzin) 1,265.

Diskus: Rakoczy (Rosdzin) 2790, Bialas (Rosdzin) 24,40, Lubkowitz (Pogon) 21,35.

*

Radrennen in Laurahütte.

Am gestrigen Sonntag fand das Bundesradrennen „Rund um Laurahütte“ statt, welches in 6 Runden ausgefahren wurde. Eine Runde betrug 8,2 Kilometer., also insgesamt 49,2 Kilometer.

Es starteten 28 Fahrer, darunter der Favorit Wlokas-Sohrau, welcher hier auf den kurzen Strecken sehr zu kämpfen hatte, da ihm der Fahrer König von Silesia-Königshütte dauernd auf den Fersen lag. Gleich von Anfang an legten Wlokas, König, Ligon, Reinhard und Kurainski ein scharfes Tempo ein, so daß diese Fahrer während der 1. und 2. Runde an der Spitze lagen. Die beste Zeit des Tages ist in der zweiten Runde mit 13 Minuten und 18 Sekunden erzielt worden. Allmählich verringerte sich die Spitzengruppe von Runde zu Runde, so daß zuletzt nur noch Wlokas und König von ca. 80 Meter an der Spitze lagen und als erste ans Ziel kamen. Im Endspurt kämpften Wlokas und König erbittert um den Sieg, den Wlokas mit einer halben Radlänge erringen konnte. Der vorjährige Titelverteidiger Wenzel kam in diesem Jahre garnicht zur Geltung, da er schon in der ersten Runde infolge einer Panne aufgeben mußte. Reinhardt hat sich bei der 6. Runde verfahren. Die Ergebnisse sind folgende:

1. Wlokas-Sohrau 1.37,15 Std., 2. König-Königshütte 1.37,16 Std., Ligon-Kattowitz 1.38,04 Std., 4. Kurainski-Königshütte 1.39,02 Std., 5. Mischka-Paulsdorf 1.39,15 Std., 6. Bonsch-Zalenze, 7. Gutsfeld-Königshütte, 8. Jaroszek-Zalenze, 9. Rosenberger-Zalenze, 10. Spendel-Schwarzwald.

Ferner wurde ein Radrennen ausgetragen für jugendliche Fahrer unter 18 Jahren, bestehend aus einer Runde — 8,2 Kilometer, in dem als 1. Kosch-Hohenlohehütte in 14,18 Minuten, 2. Stoß-Hohenlohehütte 14,19 Minuten, 3. Scholtyssek-Hohenlohehütte 14,20 Minuten das Zielband erreichte. Die erreichte Zeit ist zweifellos als ein schöner Erfolg zu bezeichnen, so daß man mit einem guten Nachwuchs rechnen kann.

Die moderne Negerin

Von Ekwe.

Viele stellen sich die Neger durchweg als wilde, völlig unzivilisierte Menschen vor. Das trifft aber nicht zu. Besonders in den Hafenorten haben die Neger und auch die Negerinnen vollkommen europäische Zivilisation angenommen. Ein Neger aus Kamerun, der heute in Deutschland lebt, gibt hier ein anschauliches Bild der modernen Negerin.

Meine Großmutter mütterlicherseits wohnte in Bonaku, einem Vorort von Duala in Kamerun. Dort pflegte ich fast alle Sonntage einen Besuch zu machen, worüber sich die alte Frau natürlich ungemein freute. Es war wieder einmal ein herrlicher Sonntag. Die tropische Sonne brannte heiß herab. Windstille herrschte, keine Geräusche von Fabriken und Regierungswerkstätten waren zu vernehmen, nur die Kirchenglocken luden zum Gottesdienst ein. Die Eingeborenen pilgerten schon scharenweise nach der in der Bonakustraße gelegenen Basler-Missionskirche, als ich mich zum Kirchengang zurechtmachte, um mit meiner Mutter dorthin zu wandern. Sie hatte zu diesem Zweck ein ganz neues Kleid angezogen, das sie durch einen Schneider, der an Bord der „Henry Woermann" sein Handwerk ausübte, von einem großen Damenkleidergeschäft in Hamburg nach Maß hatte kommen lassen, und ich glaube, es hat sehr viel Geld gekostet. Sie trug nämlich dieses Kleid nur bei ganz besonderen Anlässen und beim Kirchenbesuch. Es war ein mattseidenes Rosakleid mit einem hohen Kragen mit vielen kleinen Stäben daran. An den Hüften lag es so eng an und fiel glockenartig nach unten herab. Außerdem war es mit vielen Spitzen und Volants versehen, so daß bei dem geringsten Luftzug dieses Tüll- und Spitzengehängsel im Winde hin und her zu flattern begann. Zu diesem Staatskleid trug sie geldseidene Strümpfe und Halbschuhe, in derselben Farbe gehalten, aber mit Absätzen, die mir als übertrieben hoch vorkamen, denn sie stelzte genau so wie die andern jungen Mädchen, wie auf Eiern umher. Ein Strohhut mit ganz breiten Rändern, auf denen künstliche Blumen geheftet waren und rote, künstliche Beeren herabbaumelten, bildeten den Abschluß dieser feinen Garderobe. Meine Mutter hatte wohl dieselben Eigenschaften aufzuweisen wie ihre andern Geschlechtsgenossinnen von Duala.

Die eitelste und putzsüchtigste Frau von Kamerun ist tatsächlich die Dualafrau. Dieser Umstand ist dadurch begründet, daß sie viel mehr mit der europäischen Kultur in Verbindung steht als ihre Geschlechtsgenossinnen im Inland. Die hervorstechendste Eigenschaft von ihr ist ihre unbändige Nachahmungssucht. Früher, in Urgroßvaterszeiten, genoß sie nicht so viele Rechte wie jetzt in der modernen Zeit. Da kleidete sie sich mit einem Umhang, der von der Schulter bis auf die Erde reichte. Eine Kopfbedeckung kannte sie nicht. Ihre Füße waren strumpflos in Sandalen gesteckt. Aber Schmuck liebte sie ungemein. An ihrem Hals prangten elfenbeinerne Ketten mit viel Anhängseln, ihre Handgelenke wurden von breiten und schmalen Armreifen, ebenfalls aus Elfenbein, umspannt, und zum Schluß wurden die Lenden mit einer Reihe von Perlenketten umgürtet. Sogar die Fußgelenke wurden mit Schmuck nicht verschont. Wenn nun so eine „Schöne" auf der Straße promenierte, so verursachte sie mit den vielen Ketten ein recht vernehmbares Geräusch, wie wenn eine europäische Damenmaske auf den Maskenball ginge. Aber je mehr Elfenbeinringe, Perlenketten und Ohrringe sie aufzuweisen vermochte, desto mehr murde eine solche Frau von dem andern Geschlecht bevorzugt. Im Haushalt beschäftigte sie sich mit Kochen und Flechtarbeiten. Aber ihr Hauptbeschäftigungsgebiet war wohl auf der Plantage, da die Dualas durchweg Ackerbauer sind. Sie mußten hier den Boden ackern und säen und schließlich auch dafür Sorge tragen, daß die Ernte hereingebracht wurde. Die Erntearbeit überließ sie aber meistens ihren Sklavinnen, sofern sie welche hatte, während sie selbst zu Hause blieb, um sich ganz ihrer Schönheitspflege zu widmen. Die Schönheitpflege bestand darin, daß sie sich mit dem sogenannten „Mbangi" einrieb. Mbangi ist ein Oel, das aus den Palmenkernen gewonnen wird, und, mit andern Essenzen vereingt, eine Art Parfüm gibt, dessen Geruch die Sinne der Männerwelt reizt. Die „Schöne" kämmte sich dann stundenlang und trug täglich eine andere Frisur, so daß ihre Haare bald zu Berge standen, bald gehörnt und gelockt wurden, je nach dem Geschmack der Trägerin. Eine andere Beschäftigung unserer Dualafrauen war das Tanzen. Die Dualafrau tanzt leidenschaftlich und mit einem Temperament, das fast an Wahnsinn grenzt. Ihr beliebtester Tanz war der „Sekele malaita".

Die Art dieses Tanzes ist sehr anmutig. Der Europäer kann sich kaum ein richtiges Bild davon machen, wenn er den Tanz nicht mit eigenen Sinnen wahrgenommen hat, mit welcher Eleganz, Grazie und Geschmeidigkeit er ausgeführt wird und welche wechselreichen Figuren ihn ausschmücken. Bei dieser Gelegenheit kam auch der Schmuck, besonders die die nackten Lenden umschließenden Perlenketten, erst recht zur Geltung, indem sie durch ihr eigentümliches Rascheln ein Geräusch verursachten, das auf die Gemüter der Männer frappierend wirkte. Nach der Art des Geräusches dieser Perlenketten konnte man auch auf deren Trägerin schließen und wes Geistes Kind sie war. Je mehr Ketten nämlich die schlanke Taille der Tänzerin umgürteten, desto vornehmer war sie. Heutzutage ist die Dualarin wie ihre weiße Schwester in Paris oder Berlin aufgetakelt. Das Alte ihrer eingeborenen Kultur hat sie abgestreift. Mit Crepe-de-Chine-Kleidern, weiß-seidenen Strümpfen, die die schlanken Waden umspannen, sowie mit zierlichen Halbschuhen, mit möglichst hohen Absätzen versehen, stelzt sie heute auf der Woermannstraße von Duala einher. Ob sie unter den Dessous und Brüsseler Spitzen wohl die Perlenketten noch trägt? Sie spielt Tennis und Klavier, und sitzt jeden Nachmittag mit übergeschlagenen Beinen, Zigaretten rauchend, in den Konditoreien von Duala. Bei Kuchen und Tee und einschmeichelnder Kaffeehausmusik tanzt sie statt „Sekele malaita" europäischen Tango, aber sündig und süß.

Zille...

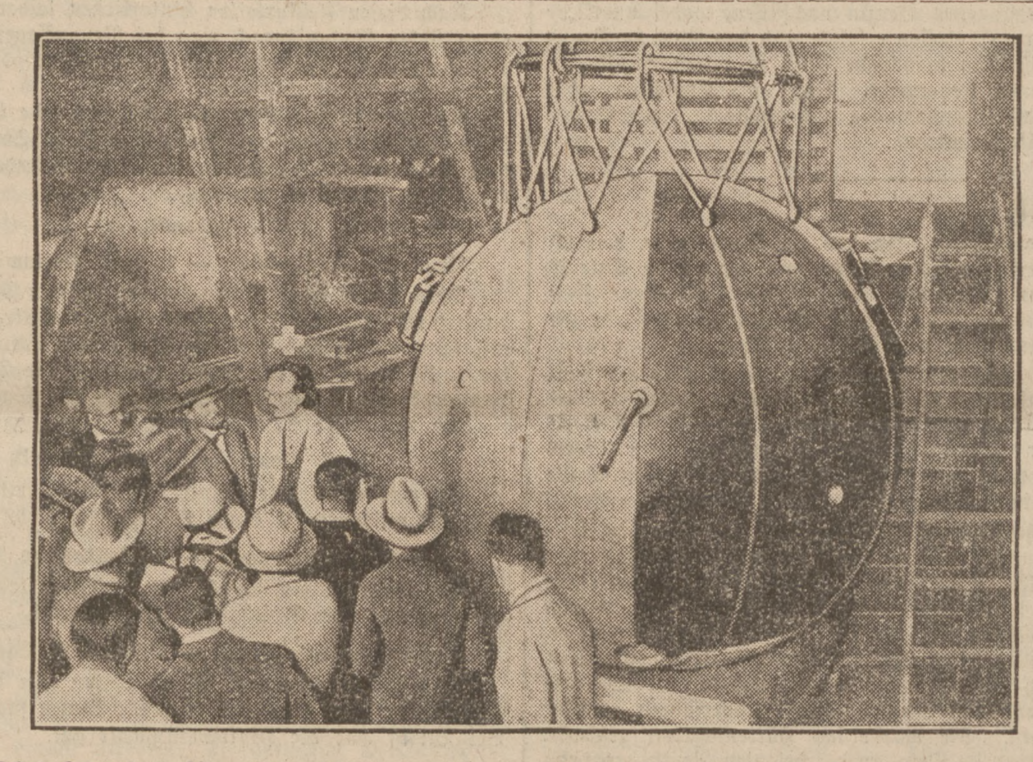
Mietskasernen, Mietskasernen — Südosten Berlins. Vor dem „Theater am Kottbusser Tor" stauen sich die Leute. Hier haben die „Elite-Sänger", eine jener kuriosen Alt-Berliner Sängertruppen, ihre Bühne. Aber diesmal gilt es nicht, über ihre Vorstadtmätzchen zu lachen — der Hof des Theaters ist gedrängt voll. Hunderte stehen Leib an Leib. Komisches Publikum dies: Künstler neben Arbeiter, die elegante Dame des Westens neben einem alten zerschlissenen Mütterchen. Vor dem Tore warten schneidige Limousinen. Aber das sind bei weitem nicht alle Zuschauer. Junge sitzen auf den Hofmauern umher und die Fenster der anliegenden Häuser sind voll von Zaungästen — alle fünf Stockwerke scheinen „ausverkauft".

Dieser Hof hier im Osten Berlins, voll altem und jungem Volk, voll von arm und reich, schweren Jungen und leichten Mädchen, biederen Männern und ehrwürdigen Frauen, auf dem Platz der „Elite-Sänger" — das ist „Juste-Miliö" —, das ist ein Zille-Bild, wie es leibt und lebt. Und um Meister Zille zu ehren, hat sich diese bunte Versammlung hier eingefunden. Die Stadt Berlin hat es nicht für nötig befunden, ihrem größten Sohn ein Standbild zu setzen, seine Freunde und Anhänger mußten aus eigenen Mitteln dem großen Künstler ein Denkmal schaffen. Und es ist richtig, daß sie es in diesen Winkel der Stadt gesetzt haben, wo die Reviere anfangen, in denen er seine Studien machte, wo die vielen „Zille-Kinder" wohnen, woher er selbst stammt. Er hat nie vergessen, daß er ein Proletarier war, und er durfte stolz auf sich sein. Trotzdem wurmte diesen Menschenfreund und Helfer, daß ihm das Fundament einer regelrechten Ausbildung fehlte. Es gibt Leute seines Kreises, die behaupten, daß dieser Schmerz seine ganze Haltung und Physiognomie bestimmte. Und so stellte ihn auch der junge Bildhauer Paul Kontsch aus Charlottenburg hin: als schlichten, einfachen Proletarier, der seine Klasse nie verleugnet, der aus ihr noch alle Kraft zu künstlerischem Schaffen schöpft und ohne sie zu verklären sie liebt, erfreut, ihr hilft. Das Haupt aus Sandstein ist etwas sentimental zur Seite geneigt: ein Proletarier, der weiß, was er verloren hat, da er erst in der Mitte seines Lebens zum Bewußtsein erwachte — mit der unbestimmten Sehnsucht nach der nie erlebten Jugend.

Wie soll man ein Zille-Denkmal einweihen? Gewiß, ein Orchester hat gespielt und Männer haben gesungen, und dann hat jemand lange und schön geredet — aber den Jungens auf den Mauern liefen schon die Nasen und das alte Mütterchen konnte langen Reden überhaupt nicht folgen und einem kleinen Straßenmädchen war es nicht ergreifend genug. Nein, die Zille-Kinder hatten akkurat den Geschmack ihres Meisters, denn wie Kläre Waldoff ein Lied brachte und darauf einen einzigen schlichten Satz — das fanden sie — echt.

Die Sonne scheint über diesen Hof Berlins, und dann regnet es plötzlich, und wieder scheint die Sonne, immer abwechselnd, wie in Zilles Leben und Werken.

H. E.



Die letzten Vorbereitungen zum Aufstieg in die Stratosphäre
den der Brüsseler Universitätsprofessor Picard (+) in den nächsten Tagen bei Augsburg unternehmen wird. Mit Hilfe eines besonderen tragfähigen Ballons hofft er, in die bisher noch nie erreichte Höhe von 16 000 Metrn emporgetragen zu werden, in der eine hermetisch abgeschlossene Aluminiumhohlkugel wissenschaftliche Untersuchungen ermöglichen soll.

Boston

Roman von Upton Sinclair

108)

Besuche seiner Frau mit dem neugeborenen Kind auf dem Arm, sicherlich ein Grund, die Freiheit zu erkämpfen! Besuche von Deputationen dieser und jener „gruppo", mit Briefen und Resolutionen, mit einem Zeitungsartikel, mit einem Kabel aus Italien! Man konnte nie wissen, welcher merkwürdige Umstand bei Sacco den Ausschlag geben würde. Ein Blumenstrauß, ein Gespräch über den Garten, was in diesem Frühling dort zu pflanzen sei, oder eine Frage, welche Blumen zu dieser Jahreszeit in Torremaggiore blühen, — und plötzlich schmolz die harte Kruste des anarchistischen Prinzips, der gequälte Mann lächelte, streckte die Hand nach dem Papier aus und sagte: „Is' dumme Sake, aber weil Sie sagen ihm, is' geben Unterschrift."

Inzwischen klapperten die Schreibmaschinen, Rundschreiben und Broschüren gingen in die Welt hinaus, und seine Sammelmappe füllte sich mit Zeitungsausschnitten über den Prozeß. In den Kreisen der Arbeiter und der radikalen Bewegung Amerikas wurden Sacco und Vanzetti bekannt als die jüngsten Opfer des Systems der „Justizkomplotte". Geld floß herein, mehrere „Beobachter" waren an der Arbeit, und das geschäftige Hirn Lee Swensons spann Gegenkomplotte. Nach den Gesetzen des Staates durfte er eine Liste der Zeugen anfordern, die die Staatsanwaltschaft vorladen würde. Und seine Vorbereitung des Prozesses bestand zum Teile darin, daß er diese Zeugen interviewte und sich bemühte, sie auszuhorchen und ihre Darstellung zu widerlegen, indem er ihre Vergangenheit durchstöberte und irgend etwas zu entdecken suchte, das sie diskreditieren oder verängstigen oder zum Ueberlaufen in das andere Lager bewegen würde.

Bei diesem System wurde jeder Rechtsfall zu einem kleinen Krieg, mit Sappeuren und Minierern, mit Spionen und Gegenspionen. Einzelne Zeugen verkauften sich mehr als einmal, wechselten mehr als einmal ihre Aussage, — eine Bekundung gegenüber den Pinkertondetektiven, eine andere gegenüber den Freunden der Verteidigung, noch eine andere gegenüber dem Staatsanwalt, eine vierte gegenüber den Verteidigern, — und welche nun schließlich bis vor die Geschworenen kam, war eine Sache des Preises oder der Psychologie. Manche Zeugen wollten Geld und noch mehr Geld. Andere aber waren durch irgendein Motiv der Treue oder des Vorurteils dazu zu bringen, für ein paar Tage oder auch für längere Dauer bei ihrer Aussage zu bleiben. Der eine ist zu allem bereit, um einem Frontkameraden zu helfen, der mit ihm in Frankreich war, ein anderer ist zu allem bereit, um dem Papst in Rom einen Gefallen zu tun. Der eine will alle Italiener auf den elektrischen Stuhl schicken, weil ihn vor zwanzig Jahren bei einer Straßenrauferei ein Italiener mit dem Messer gestochen hat. Der andere wieder verabscheut die Yankees, weil er als Kind von einem Schullehrer verprügelt wurde.

Elisabeth Thornwell Alvin nahm einen Zug, stieg in einen zweiten um, fuhr in die Poconoberge nach Pennsylvanien, fuhr in einem holpernden Wägelchen zehn bis fünfzehn Meilen weit über die aufgeweichten Landstraßen, und in einem wackeligen Bauernhaus, von dessen Wänden sich der Verputz abschälte, und dessen Zäune verschimmelt und morsch waren, fand sie ein Mädchen, das in South Braintree in der Schuhfabrik Rice u. Hutchins an dem Nachmittag des Verbrechens gearbeitet hatte. Diese Arbeiterin mit ihren schlechten Zähnen trug ein Kind, das binnen wenigen Tagen seinen Eintritt in diese Welt der Qualen vollziehen sollte. Aus irgendeinem Grunde setzte sie sich's in ihren schwachen Kopf, daß Betty im Auftrag des Staatsanwalts erschienen sei, und wurde sofort hysterisch, — sie fing zu heulen an und schrie, daß ihr Zustand ihr nicht erlaube, zu einer Verhandlung zu gehen, und man könne sie nicht zwingen, auszusagen. Uebrigens wisse sie gar nichts, denn als die Schießerei anfing, habe sie sich unter einer Bank versteckt.

Betty besänftigte sie und versicherte ihr, daß niemand sie zu irgend etwas zwingen wolle. Das Mädchen beruhigte sich nach einiger Zeit und wurde mitteilsam. Jammerschade, daß sie nicht hingehen könne, denn zwei von ihren früheren Kolleginnen würden gut bezahlt, um gegen diese Wops auszusagen, und man müßte die Wops wirklich aus dem Lande verjagen, wo sie nur hinkommen und ehrlichen Leuten die Arbeit wegnehmen und schießen und so weiter, und es sei doch sicherlich die Pflicht aller wirklichen Amerikaner, gegen sie zusammenzuhalten. Später entlockte Betty durch geschickte Fragen dieser patriotischen jungen Dame die Mitteilung, daß ihre Mutter eine irische Bäuerin und ihr Vater ein französischer Bauer gewesen seien. Ein Triumph der „Amerikanisierung" und der Beschleunigung aller Arbeitsprozesse im Maschinen-Zeitalter! Bettys Vorfahren, Blechschmiede und Zimmerleute, hatten dreihundert Jahre gebraucht, um zu ihrer Vormachtstellung gegenüber den Einwanderern zu kommen. Jetzt hatten dreißig Jahre in Amerika genügt, um diesem Mädel das gleiche Gefühl zu geben!

9.

Die Verhandlung gegen Mrs. De Falco wurde vor einem Bostoner Polizeigericht angesetzt, und Betty und Joe konzentrierten alle ihre Energien auf diesen Fall. Sie durchwühlten das Vorleben öffentlicher Amtspersonen und verfolgten jede Spur einer Bestechung oder Erpressung. Den Herren in hoher politischer Stellung liefen Schauder über den Rücken, und Wut kochte in ihren Herzen gegen die zudringlichen Blaublütler, die sich nicht mit der Sicherheit, welche Reichtum und Rang verleihen, begnügten, sondern zu Verrätern an ihren eigenen Privilegien wurden und die Grundlagen von Gesetz und Ordnung attackierten. Was wollen sie denn, diese hochmütigen Snobs? Was ist denn los mit ihnen, daß sie sich nicht mit öffentlichen Beamten zufrieden geben wollen, die sie gegen Bombenschmeißer, Erpresser, Einbrecher, Taschendiebe und tausenderlei andere räuberische Kreaturen beschützen, die ihnen alles so behaglich machen, daß sie geboren werden und aufwachsen und lange leben und schließlich vor Alter und Schwäche allmählich auseinanderfallen, ohne je in ihrem Leben einen Augenblick der Gefahr gekannt oder sich richtig angestrengt zu haben?!

Die Politiker und die Polizei mochten über die Blaublütler lachen, aber sie achteten und fürchteten sie wegen der sehr realen Machtmittel, die sie immer noch in Händen hielten: nicht nur die Finanzen, die öffentlichen Betriebe und die am besten gelegenen Grundstücke, sondern auch Zusammenhalt, Wissen, Kultur, — Kultur, eine fremdartige, geheimnisvolle Sache, die Ehrfurcht einflößt wie die Künste eines Magiers. Die Barbaren, die die Stadt erobert hatten, zitterten vor ihren Gefangenen und wagten nicht, ihre Macht zu gebrauchen. Schließlich kapitulierten sie und schickten ihre Söhne in die Universitäten der Besiegten, damit sie studierten und der unterlegenen Kaste so ähnlich wie nur möglich würden!

(Fortsetzung folgt.)

Religion, Kirche und Sozialismus

Von Dr. Anna Siemsen.

Der nachstehende Aufsatz bildet die Einleitung zu einer ebenso zeitgemäßen wie aufklärenden Arbeit, die unter dem obigen Titel aus der Hand von Dr. Anna Siemsen in der „Jungsozialistischen Schriftenreihe“ erschienen ist. (Preis 1.10 Mark. — Erhältlich bei der Parteibuchhandlung in Chemnitz.)

Es wird heute sehr viel geredet von Gewissensfreiheit und von religiöser Duldsamkeit, und sehr häufig ist damit der Vorwurf gegen die Sozialdemokratie verbunden, sie sei unduldsam gegen religiöse Ueberzeugungen und habe für diese keinen Raum in ihren Reihen. Diese Vorwürfe haben schon solche Wirkung getan, daß man auf dem Magdeburger Parteitag es für notwendig hielt, die Toleranz der Partei in religiösen Dingen öffentlich zu proklamieren, und als Parteimeinung zu formulieren, daß man sehr wohl ein guter Sozialist und zugleich ein guter Katholik oder ein guter Protestant sein könne.

Das ist insofern eine etwas merkwürdige Lage, als man sonst in unserem heutigen Deutschland von religiöser Duldsamkeit sehr wenig spürt. Und zwar sind es nicht nur die Kirchen, die sich unduldsam gegen Andersdenkende verhalten. Von ihnen kann man, wie wir später sehen werden, Duldsamkeit nicht wohl erwarten. Vielmehr wird gerade sowohl von seiten des Staates wie von den politischen Parteien ein erhebliches Maß Unduldsamkeit entwickelt, freilich nur gegen „Irreligiöse“, während man allen religiösen Meinungen gegenüber, die sich in Konfessionen gesammelt haben, eine große Weitherzigkeit zeigt. Im allgemeinen ist es sonst religiösen Ueberzeugungen eigen, gegen abweichende Religionen keine solche Duldsamkeit zu zeigen. Der Götzendiener ist dem Gottgläubigen zum mindesten ebenso verhaßt wie der Gottlose. Und wenn man heute die Neigung zeigt, alles, was in der religiösen Arche steckt, Rein oder Unrein, mit der gleichen Liebe zu umfassen, und nur die draußen Gebliebenen, die sich in keiner Bekenntniszelle unterbringen ließen, den Fluten der Verdammnis zu überlassen, so ist das eine Haltung, welche bedenklich abweicht von der aller anerkannt religiösen Zeiten und Völker.

Aber wir haben zunächst den Beweis zu erbringen von der Unduldsamkeit gegen alle nicht „Religiösen“, d. h. gegen alle, die als Dissidenten keinem religiösen Bekenntnis angehören, denn die vielen, welche nur „in ihrem Herzen sagen, es ist kein Gott“, kann man ja nicht feststellen und darum auch nicht verfolgen.

Die Weimarer Verfassung stellt fest, daß der Genuß bürgerlicher und staatsbürgerlicher Rechte unabhängig vom religiösen Bekenntnis sei, ebenso die Zulassung zu öffentlichen Aemtern, und daß niemand gezwungen werden könne, seine Zugehörigkeit zu einem Bekenntnisse zu offenbaren*).

Bisher hat man nur eine Klasse von Deutschen von diesem Rechte ausgeschlossen: die Volksschullehrer. Zwar ist diesen in der Verfassung zugesichert, daß sie in der Schule nicht zum Religionsunterricht oder zu religiösen Handlungen gegen ihren Willen gezwungen werden können. Und dieses Recht haben sie auch heute noch. Aber dafür verlieren sie, falls sie Dissident sind, das Recht, überhaupt an einer Schule zu unterrichten, wenigstens in einigen deutschen Ländern. In Bayern ist durch die Konkordate mit der katholischen und protestantischen Kirche festgelegt, daß an konfessionellen Volksschulen nur Lehrer des Bekenntnisses angestellt werden können. Da so gut wie alle bayerischen Volksschulen konfessionell sind, würde ein dissidentischer Volksschullehrer also niemals angestellt werden können; ein bereits angestellter, der Dissident wird, müßte sofort seine Stelle verlieren und im günstigsten Falle dauernd im Wartestand bleiben.

Ganz so schlimm ist es in Preußen nicht. Dissidentische Lehrer gibt es dort in ziemlich großer Zahl, und sie haben an den weltlichen Sammelschulen ein reiches und weites Arbeitsfeld. Aber diese weltlichen Sammelschulen sind formal rechtlich gesehen „Bekenntnisschulen ohne Religionsunterricht“, und das preußische Unterrichtsministerium vertrat bislang den Standpunkt, da es in Preßeu keine gesetzlich anerkannten weltlichen Schulen gebe, sondern nur konfessionelle (mit Ausnahme von Hessen-Nassau), so könne es keine dissidentischen Lehrer an ihnen anstellen. Ist ein Lehrer einmal angestellt und wird nach seiner Anstellung Dissident, so kann man ihm deswegen (bis jetzt) freilich kein Disziplinarverfahren anhängen und ihn aus dem Dienst entlassen, wenn er aber vor seiner Anstellung so unklug ist, unkirchliche Ueberzeugungen zu haben und derentwegen aus der Kirche auszutreten, so bleibt ihm die Anstellung ewig versagt.

Dem einfach Denkenden, der irgendeine Ueberzeugung ehrlich vertritt, muß eine solche Lage geradezu unerträglich scheinen.

Hier wird in aller Offenheit der Unehrlichkeit eine Prämie, die der festen Anstellung, ausgesetzt, das ehrliche Bekenntnis aber zur eigenen Ueberzeugung mit der denkbar schwersten Strafe, der Existenzlosigkeit, belegt. Daß man diese religiöse Unduldsamkeit — denn um nichts anderes handelt es sich — nicht offen zugibt, sondern mit allerlei Mäntelchen umkleidet, macht die Angelegenheit nur widerwärtiger. Sagt man, es sei nur ein formal rechtliches Bedenken, man könne konfessionslose Lehrer nicht an konfessionellen Schulen anstellen, so ist darauf zu antworten daß man alsdann eben ein Gesetz schaffen müsse, das an den Schulen die verfassungsmäßige Gewissensfreiheit sicherstelle. Sagt man, die Erziehung sei eine Gesinnungsangelegenheit und man dürfe die Kinder nicht gegen den Willen der Eltern dem Einfluß Andersgesinnter aussetzen, so verneint man damit, wenn man die Sache zu Ende denkt, die Staatsschule überhaupt, denn es läßt sich in einer allgemeinen öffentlichen Pflichtschule und in einer Gesellschaft, welche weltanschaulich, religiös und politisch so zerrissen ist wie die unsere, schlechterdings keine Gesinnungsgleichheit zwischen Eltern und Lehrern zur rechtlichen Voraussetzung der Schule machen. Wer das versucht, macht Gewissenszwang unvermeidlich und mit ihm Heuchelei, Feigheit, Gesinnungslumperei und alle ihre anderen unerfreulichen Begleiterscheinungen.

Man soll nun auch nicht glauben, ein solcher Zwang werde bei den Volksschullehrern sein Ende finden. Kein dissidentischer Schulrat ist in letzter Zeit ernannt worden, ohne daß sich ein allgemeines Pressegeschrei erhob. Man tat, als sei es unmöglich, daß ein Dissident konfessionelle Kinder und Lehrer unparteiisch und gerecht behandle. Bei konfessionellen Schulräten setzt man eine höhere Gerechtigkeit gegenüber den weltlichen Schulen ohne weiteres voraus.

Und als ganz vor kurzem der Sozialdemokrat König zum Unterrichtsminister in Preußen vorgeschlagen wurde, da wurde diese Kandidatur bekämpft mit dem Argumente, ein katholischer Dissident sei nicht imstande, einer evangelischen Elternschaft und ihren Kindern Vertrauen einzuflößen. Es waren gerade die großen demokratischen Blätter, allen voran das „Berliner Tageblatt“, die diesen Satz verfochten und damit zum ersten Male die preußische Unterrichtsverwaltung ganz offiziell zum Kampfplatz konfessioneller Unduldsamkeit erklärten.

Es wird, wenn wir auf diesem Wege weitergehen, ganz bald so weit kommen, daß wir für jedes Amt in Preußen — und im Reiche — die Zugehörigkeit zur richtigen Konfession verlangen werden. Und Ehrgeizige werden gut tun, sich mathematische Tabellen zuzulegen und an ihnen nachzurechnen, welche Konfession für sie „am dransten“ ist, und welchem Glauben sie sich danach mit der besten Erfolgsaussicht zuwenden müssen.

Rechnen wir nun noch zu diesen Erscheinungen die sich häufenden Prozesse wegen Gotteslästerung und Beleidigung von Religionsgesellschaften, bei denen die Vertreter des lieben Gottes beinahe empfindlicher sich zeigen als weiland Wilhelm der Verletzbare, so müssen wir feststellen, daß religiöse Duldsamkeit heute nur innerhalb der konzessionierten Religionen gilt, und daß wir unendlich weit davon entfernt sind, im allgemeinen duldsam zu sein.

Die erste Gegenwartsfrage, die es zu lösen gibt, ist demnach nicht, die freidenkerischen Sozialisten zur Duldsamkeit gegen religiöse Ueberzeugung zu bewegen — das dürfte verhältnismäßig leicht sein —, sondern Gleichberechtigung für alle diejenigen zu erkämpfen, welche religiöse Ueberzeugungen nicht teilen und religiösen Bekenntnissen nicht zustimmen können. Und dieser Aufgabe stellen sich allerdings die allergrößten Schwierigkeiten entgegen. Diese Schwierigkeiten sind zum Teil politischer Art. Es handelt sich auch bei ihnen um einen Machtkampf, der mit allen Mitteln geführt wird, die wir aus politischen und wirtschaftlichen Kämpfen kennen. Erhöht werden aber diese Schwierigkeiten durch die Unklarheit, die auf dem ganzen Gebiet der religiösen Auseinandersetzung herrscht, und die teilweise mit Absicht aufrechterhalten wird. Voraussetzung ist daher für klare Entscheidung und wirksame Arbeit, daß man einigermaßen weiß, um was es sich handelt. Dazu soll auch diese kleine Schrift dienen.

*) Artikel 136.

Unterhöhlte Städte

Wer im Eisenbahnzug zum erstenmal durch das rheinisch-westfälische Industriegebiet reist, ist überrascht von den gewaltigen industriellen Anlagen, die sich hier häufen. Die Stadtgrenzen vermischen sich, Großstadt reiht sich an Großstadt, von Duisburg-Hamborn über Oberhausen, Mühlheim-Ruhr und Essen bis Dortmund. Nur selten ein freier Blick über grünende Saaten und Wiesen. Und dieses Grün ist anders als anderwärts. Rauch und Qualm und Staub lagern in dicken Schwaden über dem Industriegebiet.

Die Städte sind gezeichnet; nicht für den, der flüchtig durch die Straßen schreitet, die Auslagen der Geschäfte und Warenhäuser besicht oder die Wahrzeichen der Macht des modernen Kapitalismus, die imposanten Verwaltungsgebäude der Industrieunternehmungen und der Syndikate bestaunt, aber erkenntlich für jeden schärferen Beobachter. Die Fassade ist vielleicht einwandfrei, aber das Fundament, der Boden, auf dem diese Städte und Siedlungen stehen, ist wankend, ist unsolid, ist hohl. Und wer genauer hinsieht, erkennt überall die Spuren und Zeichen dieser Unterhöhlung.

Und die Ursache? An der Ruhr, an der Lippe und an der Emscher wird auf einem Gebiet von etwa 3000 Quadratkilometer Steinkohle abgebaut. Von Nord nach Süd, von Ost nach West ziehen Flöze. Unter Häusern und unter Straßen, unter Kirchen und modernen Hochbauten, unter Eisenbahnen und unter Brücken, unter Flüssen und unter Kanälen, kreuz und quer. In einer Tiefe von 150 Meter und in einer solchen von 700 Meter hämmert und schaufelt der Bergmann und bohrt die Maschine. Zehntausende Tonnen Kohlen werden täglich nach oben befördert. Ueberall entstehen dadurch Hohlräume.

Und diese Hohlräume sind ein Verhängnis. Gewiß sollen die Hohlräume mit Bergeversatz, das heißt mit Gestein, Sand und Schutt, ausgefüllt werden; aber es war nicht immer so und es wird auch heute nicht immer so gemacht. Früher ließ man nach dem Abbau der Flöze die Holzzimmerung stehen, die im Laufe der Jahre verfault und in sich zusammenbricht. Dadurch wird dem abgebauten Flöz die Stütze entzogen. Das Hangende, das ist die über dem abgebauten Flöz lagernde Bodenschicht drückt nach, senkt sich oder bricht ein. Die nächsthöheren Schichten folgen, und so kommt es an der Erdoberfläche zu Bodensenkungen, Trichtern, Rissen und Spalten.

Bald langsam, bald schnell vollziehen sich diese Senkungen, aber sie sind fast unausbleiblich. Innerhalb eines Jahres zuweilen um zwei und drei Dezimeter. In Wiemelhausen bei Bochum wurden Verschiebungen der Erdoberfläche von 3.75 bis 6.63 Meter innerhalb eines Zeitraumes von zwanzig Jahren festgestellt. Die Viehofer Straße im Herzen der Stadt Essen hat sich innerhalb elf Jahren um 2.58 Meter gesenkt. Die gleiche Beobachtung wurde an andern Hauptverkehrsadern gemacht. Und diese Senkungen sind noch nicht abgeschlossen. Unter der Burgstraße in Essen ist der Boden noch nicht zur Ruhe gekommen, obwohl dort nach Erklärungen der Zechenverwaltungen kein Bergbau mehr getrieben wird. Ja, selbst wenn die jetzt im Bergbau begriffenen Flöze vorschriftsmäßig mit Bergeversatz ausgefüllt werden, bleiben die früher abgebauten, aber nicht aufgefüllten Flöze als ständige Gefahr bestehen. Deshalb rechnet das Oberbergamt Dortmund damit, daß an verschiedenen Straßen noch Senkungen bis zu neun Meter innerhalb der nächsten Jahrzehnte zu erwarten sind.

Häuser und Straßen senken sich.

Diese nicht gerade tröstliche Prophezeiung findet eine einfache Erklärung. Nur ein Beispiel: Unter der Stadt Gelsenkirchen hat die Zeche Rhein-Elbe und Alma in 150 Meter Tiefe ein Flöz mit 1.3 Meter Mächtigkeit ohne Versatz abgebaut, das heißt ohne daß der Hohlraum aufgefüllt worden ist. Das gleiche ist der Fall bei einem Flöz mit 1.25 Meter Kohlenmächtigkeit in 330 Meter Tiefe der gleichen Zeche. Berücksichtigt man, daß diese Zechen allein im Stadtgebiet Gelsenkirchen insgesamt 28 Flöze mit zusammen etwa 37 Meter Kohlenmächtigkeit besitzen, daß die Zeche Hibernia 10 Flöze mit insgesamt 11,5 Meter Mächtigkeit bereits abgebaut und außerdem weitere abzubauende Flöze von etwa 26 Meter Kohlenmächtigkeit hat, so kann es nicht wundernehmen, daß sich nach solchen gewaltigen Aushöhlungen die Erde senkt. In anderen Städten, wie Oberhausen, Hamborn, Herne liegen die Dinge ähnlich.

Wie solche Bodensenkungen wirken, ist bereits angedeutet: die Häuser bekommen Risse. Hören wir den Magistrat der Stadt Herne, unter deren Stadtgebiet seit dem Jahre 1880 Kohlenbergbau betrieben wird. Er schreibt: „Es sind im Laufe dieser Zeit an fast allen Gebäuden schädliche Einflüsse durch Bergbau eingetreten. Natürlich nicht nur in Herne, sondern überall, wo nach Kohle gegraben wird. Wer durch die Städte und Siedlungen des Ruhrgebietes wandert, stößt immer wieder auf Häuser, die handbreite Länge- oder Querrisse aufweisen. Und zwar nicht nur leichtgebaute Wohnhäuser, sondern auch Fabriken und öffentliche Gebäude. Oefters findet man Häuser, deren Mauern schief sind, mitunter auch leerstehende Häuser, die geräumt werden mußten, weil infolge Bodensenkung Einsturzgefahr besteht. Das sind äußere Schäden. Auch in den Wohnungen werden die Folgen fühlbar. Der Verputz springt ab, die Türen schließen nicht mehr, die Zwischenwände klaffen auseinander.“

Ein Pflug samt Pferden verschwunden.

Um solchen Schäden vorzubeugen, ging man dazu über, in den durch Bodensenkungen bedrohten Strichen die Fundamente aus Eisenbeton herzustellen und das unterste Stockwerk besonders fest zu bauen. Aber das ist nur ein Vorbeugungsmittel. Es ist wirkungslos gegenüber plötzlichen Bodensenkungen. Entsteht plötzlich ein großer und tiefer Trichter, wie es in der Märkischen Straße in Essen, in unmittelbarer Nachbarschaft des Hauptbahnhofes, der Fall war, so sind schwere Schäden die Folge. Auf einem Acker bei Frillendorf ist das Gespann eines pflügenden Landmannes in einer unerwartet entstandenen Bodensenkung verschwunden.

Auch die Wasserleitungen und die Gasleitungen sind durch die Bergschäden gefährdet. Rohrbrüche sind eine häufige Erscheinung, und es ist heute noch eine Streitfrage, ob die schwere Gasexplosion im November 1929 in Essen, bei der mehrere Menschenleben zu beklagen waren, nicht auf einen durch Bodensenkung verursachten Rohrbruch zurückzuführen ist.

Auf die Wasserverhältnisse wirken die Bodensenkungen ebenfalls ein. Es bilden sich Wassertümpel und selbst kleine Seen. Die Grundwasserverhältnisse verändern sich. Bäche und Brunnen versiegen plötzlich, so daß sich die Bevölkerung einer Wasserkalamität gegenübersieht.

Wer kommt für die Schäden auf? Das Berggesetz bestimmt, daß im allgemeinen die Bergwerksbesitzer dafür aufzukommen haben und daß der Abbau einzuschränken ist oder zu unterbleiben hat, wenn er zur Störung der öffentlichen Sicherheit und der guten Ordnung des Gemeinwesens führt. In der Praxis sieht die Sache gewöhnlich anders aus. Die kapitalkräftigen Zechenbesitzer wenden alle Kniffe an, um sich von ihrer Entschädigungspflicht zu drücken und höchstens eine Wertminderung zu zahlen.

Die jetzt lebende und die künftige Generation müssen büßen für die schweren Versäumnisse, die auf das Konto ungehemmter kapitalistischer Privatwirtschaft bei der Ausbeutung der Kohlenschätze infolge fehlenden oder mangelhaften Bergversatzes fallen.



Die erzwungene Beerdigung in Düsseldorf

Die Gattin des in Düsseldorf lebenden italienischen Rechtsanwalts Dr. Mancini, die vor zwei Jahren in Italien gestorben, auf Veranlassung ihres Mannes mumifiziert und nach Deutschland übergeführt worden war, wurde seitdem von Dr. Mancini in seiner Wohnung aufbewahrt. Die behördliche Aufforderung zur Beisetzung beantwortete er damit, daß er die Mumie verbarg. Nachdem Handwerker, die in dem Hause Reparaturen ausführten, den Sarg zufällig entdeckt und hiervon Anzeige gemacht hatten, wurde die Leiche behördlich beschlagnahmt und beerdigt.

Durch Bildung zur Befreiung



aus dem Sklavenjoch!

Genossen! Wollen wir ein menschliches Dasein, so müssen wir dafür Sorge tragen, daß die Arbeiterpresse in jeder proletarischen Familie gelesen wird.

Es ist Pflicht eines jeden klassenbewußten Kämpfers monatlich einen neuen Abonnenten zu werben!

Der Hut

Von Walter Hasenclever.

Ich habe die Angewohnheit, keine Hüte zu tragen. Ich finde dies Ornament unseres Kopfes weder schön noch bequem. Es stört den Haarwuchs, verunziert die Kleidung. Und schließlich ist es überflüssig, vor allem im Sommer.

In Deutschland werden hutlose Leute geduldet. In Paris gehört der Hut zur Würde des Mannes. Man behält ihn in Cafees und Kneipen auf dem Kopf; man nimmt ihn sogar im Theater auf seinen Platz und stülpt ihn in der Pause über.

Ich errege nicht gern Anstoß. Die Polizisten sahen mich oft mißtrauisch an; manchmal fragten Passanten nach meiner Kopfbedeckung. — Seitdem trage ich meinen Hut unter dem Arm, als Symbol staatsbürgerlicher Gesinnung. —

Heute nachmittag schlendere ich durch ein paar Gassen auf dem linken Ufer. An der Ecke der Rue du Four und der Rue des Canettes hat ein Buchantiquar seine Bude aufgeschlagen. Auf staubigen Regalen mitten auf der Straße liegen Schmöker mit ihrer dicken Schmutzkruste. Höchstes Glück der Erdenkinder, im Dreck der Jahrhunderte zu wühlen: dort drei zerfressene Bände Rousseau, hier eine Physiologie aus der Revolutionszeit, Frankreichs Geschichte in fünf Oktavbänden, ein Almanach für galante Damen, ein Gespensterbuch, eine Literaturgeschichte, ein Kochbuch, Zeichnungen von Gavarni, ein Reklameheft, eine Bibel...

Mein Blick fällt auf einen Band Victor Hugo mit Illustrationen aus dem Jahre 1874. Auf der ersten Seite ein gedruckter Vermerk: „Noch ist die Zeit der Knechtschaft nicht vorüber..."

Der Antiquar, ein altes Männchen mit Triefaugen, verkrümmt und brummend, kriecht aus seinem Loch.

„Sie haben wohl Ihren Hut verloren?"
„Was kostet dieses Buch?"
„Das ist unverkäuflich."
„Wieso? Sie verkaufen Ihre Bücher nicht?"
„Doch. Aber nicht an Leute, die keinen Hut tragen."
„Hier ist er."

Ich weise das Instrument triumphierend vor. Der Antiquar stellt das Buch an seinen Platz. —

„Das kann Euch so passen, ohne Hut durch die Gegend zu streifen und Euren Schädel sehen zu lassen. Da könnte jeder kommen." Giftig und böse kriecht er in sein Loch zurück.

„Lieber Mann," sagte ich schüchtern. „Ich schreibe selber Bücher. Es ist doch keine Schande, keinen Hut zu tragen. — Schließlich leben wir in einer Republik..."

Der Alte fängt an seine Bücher zusammenzukramen. Es ist sieben Uhr abends. Die Geschäfte schließen.

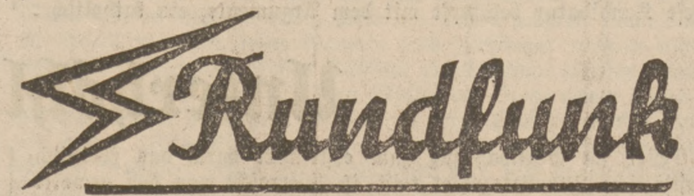
„Und überhaupt," knurrt er hinter zwei Foliobänden, „ich habe noch den Krieg von 70 mitgemacht, verstehen Sie, da hatten wir alle unsere Kappen auf dem Kopf. Aber jetzt, diese Kerle, die halbnackt über die Straße laufen — — — Nein. Von mir nicht. Kaufen Sie Ihre Bücher wo anders."

Ich sehe ihn an. Er bückt sich mühsam, räumt ab, schleppt herbei, packt in die Kisten Er ist arm, schlecht gekleidet, unrasiert. Er braucht sicher jeden Sou. Aber er hat Prinzipien. Er ärgert sich, daß ich keinen Hut trage. Das ist sein gutes Recht. Und ich ärgere mich, weil ich den Victor Hugo nicht bekomme.

Wir sind beide wütend. Ein Mädchen lächelt. Ein Schutzmann geht freundlich vorbei. Die Freiheit ist nicht immer auf der Straße zu finden. Das Volk hat seine Tücken.

Die Wiederkehr des Troubadours.

Der ungarische Kriegsminister General Gombös hat einen Befehl erlassen, nach dem die alte Einrichtung der wandernden Sänger oder Troubadours wiederbelebt werden soll, um den patriotischen Geist zu stärken und die Liebe zum Soldatenstand zu erhöhen. Seit den Tagen des Königs Arpad haben die Sänger und Lautenspieler, die im Lande herumziehen, die sog. „Regös", in der Geschichte Ungarns eine wichtige Rolle gespielt; sie waren immer die Träger der Vaterlandsliebe und wurden von diesem musikalischen Volk hoch geehrt. In jenen fernen Zeiten bildeten die „Regös" eine eigene Zunft, nahmen an allen Hoffestlichkeiten teil und durchzogen die Städte und Dörfer; sie wurden auch von manchen Gemeinden fest angestellt. Aus diesem Geschlecht der mittelalterlichen Spielleute haben sich noch einige in einzelnen Teilen des Landes bis in die Gegenwart erhalten, erscheinen bei den Festen in ihrer malerischen Tracht und lassen die alten Lieder, die alten Musikweisen hören. Nun wird ihre Zunft zu neuem Leben erweckt. Die erste Gruppe von „Regös", die auf Grund des Befehls gebildet wurde, besteht aus acht jungen Musikanten, die von György Radnay, einem beliebten Sänger, geführt werden; dieser übt das Amt des Troubadours bereits seit zehn Jahren aus, nachdem die Besetzung seiner Vaterstadt Arad durch die Rumänen ihn zur Flucht zwang. Ein anderer moderner „Regö" war Lajos Laurissin, der sich in den letzten drei Jahren zu dem gefeierten Tenor der Budapester Oper entwickelt hat. Die neuen Troubadours tragen die alte bunte Kleidung; unter ihnen befindet sich ein Lautenschläger und ein Spieler des ungarischen Nationalinstruments Tarogato. Sie veranstalten ihre Konzerte unentgeltlich in den Orten, nach denen sie das Kriegsministerium beordert. Jeder der neuen Troubadours erhält ein festes Monatsgehalt von 350 Pengö oder 250 Mark.



Kattowitz — Welle 408,7

Dienstag. 12,05: Mittagskonzert. 16,20: Für die Kinder. 16.35: Schallplatten, 17,45: Vorträge. 18: Volkstümliches Konzert. 19: Literarische Stunde. 19,50: Aus Warschau.

Warschau — Welle 1411,8

Dienstag. 12.10: Mittagskonzert. 16.15: Schallplatten. 17.10: Vorträge. 18: Volkstümliches Konzert. 19: Verschiedenes. 19.50: Uebertragung einer Oper.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Dienstag, 9. September. 11.35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst. 12.35: Was der Landwirt wissen muß. 15.50: Kinderstunde. 16.15: Chöre von Silcher auf Schallplatten. 16.45: Das Buch des Tages. 17.00: Lieder. 17.30: Zweiter landwirtschafalicher Preisbericht; anschließend: Die Schlesischen Monatshefte im September. 17.45: Fünfzehn Minuten Technik. 18.10: die evangelische Kirche als Hüterin deutschen Kulturgutes. 18.35: Die katholische Kirche als Hüterin deutschen Kulturgutes. 19.00: Wettervorhersage für den nächsten Tag; anschließend: Aus Wiener Operetten. 20.00: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließendStunde der werktätigen Frau. 20.30: Cellokonzert Földesy. 21.20: Allen großen und kleinen Kindern gewidmea. 22.10: Aus Berlin: Politische Zeitungsschau. 22.50: Mitteilungen des Verbandes Schlesischer Rundfunkhörer e. V. 23.00: Funkstille.

Versammlungskalender

Achtung, Gewerkschaftsmitglieder!

Infolge Beurlaubung des Kollegen Knappik wird bis zum 13. d. Mts., nur Rechtschutz in Königshütte und Kattowitz zu gewohnten Stunden durch die Kollegen Buchwald und Hermann erteilt.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz

für die Zeit vom 8. September bis 14. September 1930.

Montag: Theaterprobe.
Dienstag: Arbeitsgemeinschaft.
Mittwoch: Volkstanz — Musikabend.
Donnerstag: Vortrag.
Sonntag: Besichtigung des Sejms.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Montag: Gesangsstunde im Volkschor „Vorwärts".
Dienstag: Heimabend.
Mittwoch: Außenspiele und Theaterproben.
Donnerstag: Mädelabend.
Freitag: Diskussionsabend.
Sonnabend: Wochenend-Kursus.
Sonntag: Besichtigung des Schlesischen Museums.

Kattowitz. (Kinderchor.) Die erste Singstunde des Kinderchors findet am Mittwoch, den 10. September 1930, abends um ½7 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Erscheint recht zahlreich!

Königshütte. (D. M. V.) Am Mittwoch, den 10. September, nachm. 5 Uhr, findet im Volkshaus eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Berichterstattung über die Generalversammlung. Vollzähliges Erscheinen wird erwünscht.

Friedenshütte. (D. M. V.) Am Dienstag, den 9. September, nachm. 5 Uhr, findet bei Smiatek eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Berichterstattung über die Generalversammlung. Vollzähliges Erscheinen wird erwünscht.



Wie Herr Klageviel zum Finanzamt ging, um seine Steuererklärung abzugeben. (London Opinion.)

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita". nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.. Katowice. ul. Kościuszki 29.